No. 5 1916

Illustriertes Sonntags-Blatt

Beilage zur
„Idsteiner Zeitung".
Verlag von Georg Grandpierre, Idstein.

Die lieben Sterne.

Roman von Albert Petersen.

(Fortsetzung.) 5

Tomme Thedsen aber stand auf und, einen haßerfüllten, drohenden Blick auf den andern werfend, ging er davon. Harre gewahrte den Blick, er wußte, daß er einen fürs Leben hatte — — — — —

heißem, trägem Mittagsschlummer Küste. In zitternden Hitzwellen Luft über den Seedeichen. In Halbkreise dehnte sich nach Osten höher gelegene Geest. Hoch reckten die Türme der Dörfer Breklum, Dorf und Hattstedt. Hier in den Hügen lagen nach alter Germanen- die stolze Athelingen und Freibauern- Gehöfte vereinzelt, bald hier, bald gegeben von den fruchtbaren Feldern trennen. Des alten Ingwer Harr- Besitz breitete sich, über hundert Demgroß, vom Hofe bis an den Außenhin. Auf hoher Warft, zu der über umgebenden Graben eine schwere führte, lag das langgestreckte Haus. war zur Zeit der Ernte, die Lander waren schon vor Sonnenaufgang lde gewesen, jetzt hielten sie kurze sraft.

rre und Broder, die nach ihres Va- Ingwer Harrsens Vornamen Ing- hießen, hatten sich nebeneinander n Rasen geworfen und blinzelten unken in die Sonne, deren Schein und wann durch das leichtbewegte ber Baumkronen drang.

oder war nur ein Jahr jünger als etwas schmäler und länger als der . Sein Gesicht war nicht so regel- schön wie das des älteren. Es eng und hager geschnitten und gab ungen Mann etwas Hartes, fast Kaltes im Ausdruck. Kein Fremder hätte je vermuten könen, daß Broder Ingwersen gutmütig, bereit zu jeder Arbeit war, und an seinem älteren Bruder mit seltener Liebe hing.

Auf den Rasenflächen zwischen dem üppigen, saftstrotzenden Gras flimmerte es in gelbem und weißem Gesprenkel. Butterblumen streckten auf schlanken Stengeln ihr leuchtendes Fünfblatt empor. Der Löwenzahn wucherte, meist schon mit durchsichtigen, vibrierenden Flockenkugeln, nur hier und da blühte noch das sattgelbe Blütenblattgeschnitzel. Gänseblumen, dicke Staubgefäßbündel inmitten weißer Blütenscheiben Und rings wie weiße Hopfenblüten, auf langen Stengeln aus vielen Dreiblättern ragend, duftender Klee, um den emsige Bienen summten.

Auf den runden Blumenbeeten standen üppige Stauden mit plumpen, dunkelroten Bauernrosen, langstieliger, leuchtender Mohn, breitfächriger Zierrhabarber. An den Steigen des Obstgartens leuchteten die Johannisbeeren zwischen dem dunkelgrünen Blätterwerk. In den Bäumen lärmte dann und wann ein gieriger Spatz. An der Schmalmauer des Hauses, welche in großen eisernen Ziffern die Jahreszahl 1782 trug, hatte im Winkel der 7 ein Schwalbenpaar sein Nest geklebt und trug emsig den schreienden Jungen Nahrung

Deutsches Militärauto wird auf Floß über serbischen Fluß gebracht.

zu. Ueber den Gartenzaun guckten, sich leicht verneigend, die buschigen Spitzen des Reths, das am Rande des außenlaufenden Grabens wucherte.

Broder dreht sich auf die Seite seinem Bruder zu.

„Du, Harre, habe ich dir schon erzählt, daß Tomme Thedsen Gesine Thomasen heiraten wollte?"

„Tomme?" lachte der andere, „eine von der Geest?"

Ueber Broders Antlitz huschte es wie ein leichter Aerger, da des Aelteren Frage verächtlich klang.

„Ja, von der Drelsdorfer Gegend. Des alten Thomasen Hofstelle ist nicht so klein, und Gesine ist die einzige Tochter."

„Na, da mag Tomme sich ja trösten."

„Nein — sie will ihn nicht, Harre. Sie will — wir wollen uns verloben."

Fast ängstlich blickte der Jüngere den Bruder an. Harre hatte sich halb aufgerichtet. Doch bevor er sprechen konnte, fuhr Broder fort: „Sieh, es ist doch besser, du behältst unsern Besitz ganz, Harre. Was soll der schöne Hof auseinandergerissen werden."

„Na, na, Broder, ich bekomme durch Ragnhildur doch auch genug. Und was, meinst du, wird Vater dazu sagen, daß du nach der Geest willst?"

Der andere senkte den Kopf.

„Darum wollte ich dich ja bitten, Harre, bespricht du die Sache mit Vater. Wenn du nur willst, kannst du ihn leicht überreden."

„Gut, Junge, gut. Aber Tomme Thedsen schwört den Ingwersens Rache."

„Fürchtest du sie?"

Da lachte Harre Ingwersen übermütig auf. Draußen auf dem holprigen Steinpflaster ratterte das schwere Schlürfen von Holzpantoffeln."

„Komm an die Arbeit Broder," rief Harre aufspringend, „die Leute gehen schon los." — —

— — — — — — — — — — — —

Die schlanke, braunlockige Gesine Thomasen hatte Tomme Thedsen abgewiesen. Da sie wußte, daß er sich vorher um Ragnhildur beworben hatte, war es ihr nicht einmal peinlich, ihm schroff zu antworten, er möge sich forttrollen. Und zähneknirschend ging der plumpe Bursch.

Aber er hatte sich nun einmal in den Kopf gesetzt, nach dieser letzten Walfischfahrt wolle er freien. Als er nun wütend von Drelsdorf zurückkam, sah er einige hundert Schritt nur seitwärts die Bauernstelle der alten Dorthe Aurichs liegen. Die Alte war bekannt wegen ihres Geizes und ihrer Herrschsucht. Ihren Ehemann sollte sie früh ins Grab gequält haben. Jetzt lag er schon seine zwanzig Jahre drüben auf dem Drelsdorfer Kirchhof, aber der Bredstedter Steinhauer hatte keinen Verdienst bei Aurichs' gehabt, nur ein morsches Holzkreuz, dessen schwarze Farbe längst abgewaschen war, ragte auf dem Hügel zwischen dem wuchernden Unkraut.

Dorthe hatte zwei Töchter, Josina, schon sehr in Saat geschossen, Maria, noch mehr in Saat geschossen. Beide waren unschöne, stille Mädchen, die wohl mehr vom schwachen Vater als von der kalten, lauten Dorthe geerbt hatten. Zu den Vergnügungen in der Bauernschaft hatte Dorthe ihre Töchter nie geführt.

„Dummes Zeug, das kostet Geld," pflegte sie zu sagen, „und darauf kommt es nicht an, ob man mit den Mannsleuten tanzt. Ne, Deerns, wer die meisten Dalers hat, die kriegt immer noch 'nen Mann."

Und die Mädchen warten geduldig und doch still sehnsüchtig jahrein, jahraus auf den Retter, der sie aus dem harten, lieblosen Regiment der Mutter befreien würde.

Pralle Beutel mit Talern hatte die geizige Dorthe, das wußte die Umgegend, und wenn Tomme auch mit den andern jungen Leuten eines Sinnes war, daß man ebenso gut ein Brett neben sich haben könnte als Josina oder Maria, so dachte Tomme Thedsen an die lockenden Taler, und in seiner augenblicklich trotzigen Zornstimmung war es ihm ganz gleich, wen er freite. Er wollte eine Frau haben, und damit basta!

In langen Schritten bog er über die mageren Geestkoppeln zur Bauernstelle hinüber, auf deren Strohdach ein Storchenpaar seine Jungen im Fliegen unterrichtete.

Ein kleiner, zottiger Köter sprang dem Ankömmling wütend bellend entgegen. Tomme versetzte dem Tier einen harten Fußtritt, sodaß der Hund kläglich wimmernd davonkroch.

Der Freier lachte plötzlich höhnisch auf. Ihm war ein Spottreim eingefallen, den man auf Frau Aurichs Töchter gemacht hatte.

Er schien einen Augenblick zu zögern. Dann aber trat er kurz entschlossen ins Haus.

Die Alte stand in der dämmrigen, niedrigen Küche am offenen Herde. Maria reinigte Teller und Tassen, Josina pellte Kartoffeln ab.

„Tag, Dorthe," rief Tomme.

„Ihr mit eurem Dorthe," entgegnete die hagere, gebückte Frau unfreundlich, und kleine schwarze Augen blickten aus ledernem Gesicht abweisend auf den Eintretenden, „Dorothea, heiße ich, verstanden."

Tomme schwieg verwirrt.

„Na, was willst du?" fragte die Alte, „bist doch nicht gekommen, um hundert Taler zu leihen?"

Der junge Mann richtete sich ein wenig auf.

„Ich will eine von deinen Deerns heiraten."

Josina und Maria blickten mit plötzlichem Ruck auf.

„Bist 'n Koogssohn, kann angehen. Was die Stelle wert ist, geht in zwei gleiche Teile. Von dem Baren kriegt die Aeltere zwei Dritteile, die Jüngere eins. So wähle."

Der Freier ließ einen schnellen Blick über die stillen, schüchternen Mädchen gleiten. Dann sagte er: „Ich nehme die Aeltere, Dorthe — Dorothea."

„Steh auf, Maria," herrschte die ihre ältere Tochter an, „gib deinem tigam die Hand."

Das ältliche Mädchen streckte d künftigen stumm ihre fleischlose Rechte hin.

Dann bot Dorthe ihrem Schwie einen Holzstuhl an. Man besp kühlem, geschäftsmäßigem Ton der Mitgift, den Zeitpunkt der H Dorthe lud den jungen Mann e Abendbrei zu bleiben.

Tomme aber entschuldigte sich, e daheim erwartet. Und man ließ i kurzem „guten Abend" ziehen.

Als Tomme Thedsen auf dem weg nach den Kögen war, kamen i quälende Gedanken. Er sah di Ragnhildur, die anmutige Gesina und verglich sie mit dem hagere jüngferlichen Mädchen, das jetzt Braut war. Er ballte die Faust. Haß gegen Harre Ingwersen erfüll Der war schuld an allem.

Kam der Kerl ihm da nicht en Nein, es war Broder.

„Na, was willst du denn Geest?" rief Tomme ihm hart zu ihr keine Pflugjungen mehr, d schicken könnt."

„Nein, zu solchen Gängen eig kein anderer", antwortete Brod gnügt, „ich will zu Gesina Thomas wenn die Ernte drinnen ist, lade zur Verlobung ein."

„Hund", knirschte der andere, sich gern auf ihn gestürzt, aber zwang sich.

„Du bist ja in netter Stimmung" der junge Ingwersen, „gulen Abe solchen Burschen hat man nicht tun."

Und er wandte sich zum Weit Wütend sah Tomme ihm nach. ging auch er langsam dahin.

„Ich will jetzt Verlobung dachte er grimmig. Geraden We er nach Peter Hansens Wirtschaft.

Balthasar Iwersen saß schon b benten Grog und erzählte dem Wi lend von seinen Nordlandsfahrten

„Lügt er schon wieder?" fragte spöttisch lachend. „Du dummer —

„Na man Ruhe. He, Peter hast du Wein im Keller? Raus da habe Grund zur Feier, hahaha."

Tommes Aufregung mochte schuld sein, daß er so bald ang wurde. Er erzählte dem Gefährt seiner Brautfahrt.

„Mensch, und ich sage dir, D die alte Hexe, Taler. Mensch, und dir, heirate du die andere."

Und Balthasar blickte trunken Glas.

„Mensch, und ich sage dir, dann wir Schwäger. Stoß an auf die Ve schaft. Die alte Hexe soll leben häßliche Maria soll leben! Und Braut, die schöne Josina soll leben heuho, heuho!"

Da hob der andere sein Glas.

„Ja, Tomme, das ist ein Plan gen gehe ich mit dir zu Dorthe — Dorothe, Mensch, sage Dorothe

e mit dröhnendem Lachen da-
n.
orothea, ja Dorothea soll leben, und
ller sollen leben, und wir wollen
Und, Mensch, wenn es uns bei
nicht mehr gefällt, ziehen wir auf
chfang."
in später Stunde das leise Rau-
r Nordsee die Küste in kurzen Som-
htsschlummer lullte, klangen störend
rauhe Männerstimmen durch den

aria und Josina."

— — — — — — — — —

t, in der heißen Erntezeit, sah
eine Braut nur am Abend, wenn
er und Binder um Sonnenunter-
ndlich heimkehrten.
matten Abglanz des roten Westens
die Felder und Höfe in friedlicher
da. Schweren Schrittes gingen
Tagelöhner, die auf der Geest ver-
waren, gen Osten. Ein mun-
flugjunge lief noch zum Schmied.
r melodisch als lustig pfiff er laut
ied. Von dieser und jener Fenne
hin und wieder das Brüllen einer
das Wiehern eines Pferdes. Ein
flatterte dicht über dem saftigen
hin. Langsam schwebte ein Zug
gel landeinwärts.
Garten des Baer Bjarnar saßen
r fast hundertjährigen Linde Harre
en und Ragnhildur und blickten
den Auges auf das rosige Bild
chen Abendfriedens. Er hatte
te Hand zwischen die seinen ge-
t und streichelte sie zärtlich. Sie
viel miteinander zu plaudern, die
aus all den Jahren, da sie sich ge-
still geliebt, sich aber geradezu ge-
hatten.
mußte an Island denken, an Ey-
und seine Tochter. „Freja Wa-
murmelte er unwillkürlich vor
Die Brautleute hatten in den
n kurzen Zusammensein bisher
ine Zeit gefunden, über Island zu
Vielleicht war in beiden auch et-
unbewußte Scheu, ein unklares
daß es besser sei, nicht über Harres
fahrt zu reden, und sie wußten
cht warum. Er hatte auf Völas
nach der Heimat nur kurz geant-
Und mit Ragnhildur gab es sonst
zu besprechen, zu beraten. Der alte
Harrsen hatte beschlossen, sich auf
rne am Deich ein Haus zu bauen.
wollte er mit seiner Frau wohnen,
r Aelteste sollte nicht vom Hofe, so
alte Völa es auch wünschte, daß
den Baer Bjarnar übernähm.
ach der Erntezeit sollten die Hand-
mit dem Bau beginnen.
e abend aber fragte Ragnhildur,
n blauen Augen den Geliebten
ehend: „Freja Wanadis? Lern-
as auf Island, Harre."
" entgegenete er leichthin, „Eyvin-
chter sang ein Lied — daher."
ähle von Island, Harre."
rnd begann er zu berichten. Lang
it, wie um Zeit zu gewinnen,
er die Ankunft in Reykjavik, den
m Baer Bjarnar. Er erzählte, daß
r die beiden andern aus dem
gle, als er hörte, daß sie des Schmuckes wegen kamen. Ragnhildur fühlte, daß er sie fester an sich zog, als er dann berichtete von seinen Zweifeln, seiner Angst, er würde nie den Schmuck erringen können.

„O diese Tage —" stieß er hervor. Dann stockte er.

„Und? Harre, wie kam es, daß du die Sterne doch erhieltest?" fragte das Mädken drängend. In Ragnhildurs Augen lag geheime Angst, als müßte sie jetzt Quälendes zu hören bekommen. Der junge Mann bemerkte den Blick, er verstand ihn falsch.

„Nein, mein Lieb, ich habe ihn nicht gestohlen. Margrjet, deines Oheims Tochter, gab mir den Faldur für dich."

Ragnhildur sah ihn lange sinnend, grübelnd an, sodaß ihm unbehaglich ums Herz wurde.

„Was denn, Lieb? Was ist, Ragnhildur? So rede doch!"

„Und Margrjet will ohne den Segen des Faldur vor den Altar treten?"

„Sie sagte, sie würde nie heiraten, Ragnhildur."

Wieder blickte sie ihn lange stumm an, aus einer dunklen Ahnung wurde feste Ueberzeugung. Ja, es war doch so natürlich, daß, wie alle Mädchen, auch die isländische Verwandte ihn geliebt.

„Aber so rede doch, Ragnhildur", drängte Harre wieder. Da sagte sie langsam, beinahe feierlich: „Harre, Harre, an meinem Brautschmuck glänzen der armen Margrjet Tränen."

„Aber — aber —" stotterte er, sie verständnislos ansehend.

Da schlug die herbe Ragnhildur leidenschaftlich die Arme um des Geliebten Hals.

„O, Harre, ich bin ja so glücklich, dein zu sein. Alles andere ist gleich, ganz gleich."

Und er, entzückt und selig über sein süßes schönes Lieb, bedeckte ihr Antlitz mit heißen Küssen. — — — —

(Fortsetzung folgt.)

Und Heimatglocken klingen.

Erzählung aus der Gegenwart
von Gertrud Kampe.

An der Grenzstation hatte der Zug noch einmal gehalten, um einige Feldgraue aufzunehmen, Verwundete zumeist aus dem nächstgelegenen Etappenlazarett, die auf Erholungsurlaub in die Heimat reisten, nun ging es mit verdoppelter Fahrgeschwindigkeit weiter, in den erwachenden Morgen hinein.

Ein „Hurra" aus mehr als hundert Soldatenkehlen übertönte für Augenblicke das Rasseln und Stampfen der Maschine. Der Gruß der Krieger galt dem schwarzweißen Grenzpfahl jenseit der Böschung. Deutscher Boden trug sie jetzt. Heimatboden! — Wie der Gedanke doch gleich belebte, alle Müdigkeit verscheuchte. Klang nicht selbst das Rollen der Räder auf den Schienen auf einmal viel heller, viel lustiger? Sangen sie nicht ganz deutlich: Daheim, Daheim . . . . wieder daheim —?

Rittmeister Zurmühlen fühlte, wie ihm die Augen feucht wurden.

Es war eben doch ein ganz wunderliches Gefühl, so nach vierzehn Kriegsmonaten wieder einmal dem heimischen Herde entgegenzufahren. Mit heilen Gliedmassen noch dazu. Ja, daß er dem Hexenkessel da hinten so glücklich entronnen, erschien ihm jetzt eigentlich zum erstenmal als ein Wunder. Als ein Gotteswunder und eine Gnade . . .

Rittmeister Zurmühlen wandte den Blick unwillkürlich nach der anderen Seite des Abteils, wo der junge Sanitätsoffizier saß, dem er vorhin beim Einsteigen behilflich gewesen, denn mit der Krücke allein hatte es nicht recht gehen wollen. Mehr wie ein knappes, beinah allzu knappes Dankwort hatte er von seinem neuen Fahrtgenossen noch nicht zu hören bekommen. Er saß auch jetzt noch, genau so wie von Anbeginn, das Gesicht beharrlich abgewandt, in seiner Ecke und bezeigte keinerlei Teilnahme für seine Umgebung.

Von den Gesichtszügen konnte der Rittmeister, zu seinem Bedauern so gut, wie nichts erkennen. Die dunkle Binde, die quer über dem linken Auge lag, beschattete die eine Hälfte so ziemlich ganz, die andere war dem Fenster zugekehrt. Und doch! Da war etwas in der Haltung des schmalen Kopfes, dieser sehnigen, schlanken Gestalt überhaupt, was ihn seltsam anzog, ihn merkwürdig bekannt annutete. —

Wäre das Eiserne Kreuz erster Klasse dort auf der Brust des Kameraden nicht gewesen — weiß Gott — er wäre auf einen ganz tollen Gedanken gekommen. — Aber — Fred Hersfeld — — und dieser da, der, wie die hohe Auszeichnung bewies, in Kampf und Gefahr todesmutig seinen Mann gestanden — ein und dieselbe Person? Unmöglich! Eher kamen ja Tag und Nacht zusammen!

Nein, das feldgraue Ehrenkleid zierte keine Feiglinge. Und feig war Fred Hersfeld doch damals gewesen. — Viktor Zurmühlen tat es in der Seele weh, das denken zu müssen. Aber er hatte, trotz Grübeln und Forschen, niemals eine andere Erklärung für des Freundes Verhalten gefunden. Denn, mochte sich Hersfeld auch stets als ein leidenschaftlicher Gegner des Duells bekannt haben, so erwartete doch keiner von ihm, daß er sich nun dieser Ueberzeugung zuliebe, von jedem hergelaufenen Menschen ungestraft beleidigen lassen müsse. Man zeigte Fred damals ja auch deutlich genug, wie verächtlich er sich in aller Augen durch seine Weigerung gemacht. Unbegreiflicherweise hatte er jedoch lieber Schimpf und Schande schweigend auf sich genommen, als daß er sich dazu verstanden, sein durch Bubenhand besudeltes Ehrenschild, mit der Waffe wieder blank zu putzen. — Es mochte ein letzter Rest von Ehrgefühl ge-

wesen sein, daß der Verfehmte bald darauf seine Vaterstadt verließ und über „den großen Teich" ging. Nach Südamerika, hieß es. Und, wenn das Gerücht nicht gelogen, so hatte er drüben sogar „sein Glück gemacht". — Vermutlich saß Fred Hersfeld also jetzt in aller Behaglichkeit und Gemütsruhe jenseit des Ozeans, freute sich, daß er so „weit ab vom Schuß" und sein kostbares Leben nicht gefährdet war. —

Daß er selbst ein anderes junges Menschenleben hart an den Rand des Grabens gebracht, die Liebe und das Vertrauen eines reinen Mädchenherzens schmählich getäuscht hatte — daran dachte der ehrenwerte „Mister" Hersfeld aber jedenfalls nicht mehr. —

Rittmeister Zurmühlen mußte sich schnell eine „Beruhigungszigarre" anstecken, denn die unerquickliche Geschichte drohte seine Nerven doch mehr zu erregen, als es ihnen, in ihrem jetzigen angegriffenen Zustand gut war.

Gottlob, gehörte seine Schwester Karla ja zu den kraftvollen Naturen, die kein Leid auf die Dauer beugen konnte. Nach dem ersten seelischen Niederbruch hatte sie sich bewunderungswürdig rasch wieder aufgerafft. Ernster und stiller — ja, das war sie wohl seit jenem Erlebnis geworden. Nun, seine beiden Buben sorgten schon dafür daß „Tante Karla" das Lachen nicht ganz verlernte.

Ein belustigtes Schmunzeln glitt über des Rittmeisters Züge. Ernst-Wilhelm und Max! Seine lieben, wilden Jungen! Was Dina jetzt wohl für Not mit ihnen hatte, ihre Ungeduld und ihren Eifer, den Vater würdig zu empfangen, einzudämmen und in ungefährliche Bahnen zu lenken. Ein Glück, daß sie Karla in dieser schweren Zeit zur Seite hatte, denn allein würde sein kleines zartes Frauchen schwerlich fertig geworden sein. Und er selbst! Er hätte da draußen kaum solch sicheres Ruhegefühl gehabt, wenn er nicht die Schwester bei den Seinen gewußt. Kam er morgen heim — das war das Schönste — dann fand er seine Lieben alle gleich beisammen! —

Mit diesem Ausblick eröffnete sich aber dem Rittmeister solch weites Gedankenfeld, daß er nicht nur Ort und Zeit, sondern auch die Anwesenheit seines Reisegefährten vollständig vergaß.

Und doch hätte Viktor Zurmühlen gerade jetzt Gelegenheit gehabt, die Züge des Fremden zu prüfen. Mehr als einmal hatte jener schon den Kopf nach ihm gewandt. Einmal schien es sogar, als wolle er den Mund zu einer Ansprache öffnen, aber dann besann er sich doch wohl wieder und nur ein unterdrücktes, trocknes Hüsteln wurde hörbar.

Nach einem Weilchen zog der Sanitätsoffizier ein Büchlein hervor, machte sich anscheinend einige Notizen und riß das Blatt heraus. Während er es in seine Seitentasche gleiten ließ, blickte er auf seine Uhr. Es fehlten nur noch wenige Minuten, bis der Zug die nächste größere Station erreicht hatte. Ein viertelstündiger Aufenthalt war dort vorgesehen. — Von jetzt an zeigte der Fremde eine auffällig nervöse Unruhe. Bald rückte er an seiner Binde, bald fingerte er zwecklos an den Knöpfen seiner Uniform. Dann wieder griff er nach der Ledertasche neben ihm auf dem Sitz, als wolle er sie auf ihre Schwere prüfen, oder tastete nach der Krücke, die in der Ecke am Fenster lehnte.

Endlich verlangsamte der Zug seine Schnelligkeit, rechts und links tauchten vereinzelte Gebäude auf, das Einfahrtszeichen tönte schrill in die Stille, dann hielt er plötzlich mit einem Ruck still. Dadurch bekam auch die Krücke am Fenster einen Stoß und, ehe der Offizier, der seine Tasche schon an sich genommen hatte, noch zufassen konnte, fiel sie polternd auf den Boden des Abteils. Er bückte sich zwar, so rasch es sein steifes Bein zulassen wollte, aber der Rittmeister war ihm schon liebenswürdig zuvorgekommen. Beim Wiederaufrichten sahen sich die beiden Männer zum erstenmal voll an. Und nun ließen ihre Blicke nicht voneinander los.

Mit einem tiefen Seufzer sank der wundete Offizier auf seinen Sitz

„Ja, ich bin's wirklich, Viktor antwortete er die stumme Frage dern. „In dieser letzten Stunde wirklich einmal feige gewesen. fürchtete, du möchtest mich erkenn wollte dir hier entfliehen — umste

Leipziger Presse

Oesterreichisch-ungarische Jäger bei der Verteidigung einer Häuserruine.

ein anderes Abteil. Es ist mir glückt. Nun ist's auch gut so. ja nun sagen, ob ich bleiben soll, dir mein Anblick noch so verhaßt — nun du weißt ja — wie damals ihr mich alle, auch du, in Acht und tatet."

Viktor Zurmühlen hatte schon ein mal den Versuch gemacht, den Kam zu unterbrechen, aber dieser hatte regt und überstürzt gesprochen, daß

desmal wieder aufgab. Jetzt endlich, wo
red Hersfeld seines kurzen Atems we-
n, innehalten mußte, nahm er dessen
echte schnell zwischen seine beiden Hände
d drückte sie herzhaft. Das Mitleid mit
m sichtlich Leidenden überwog jedes
dere Gefühl.

„Natürlich bleibst du, Fred!“ rief er
zlich und absichtlich etwas laut, um
nen beiden leichter über die erste
remdheit fortzuhelfen. „Wie konntest du
erhaupt nur denken, ich würde dich von
er vertreiben! Erst vorhin habe ich mich
r lebhaft in Gedanken mit dir beschäf-
t, denn eine gewisse Aehnlichkeit fiel
r ja gleich auf, aber der Vollbart ver-
dert dein Aussehen doch wesentlich.
nd dann vermutete ich dich natürlich
ht hier in Deutschland.“

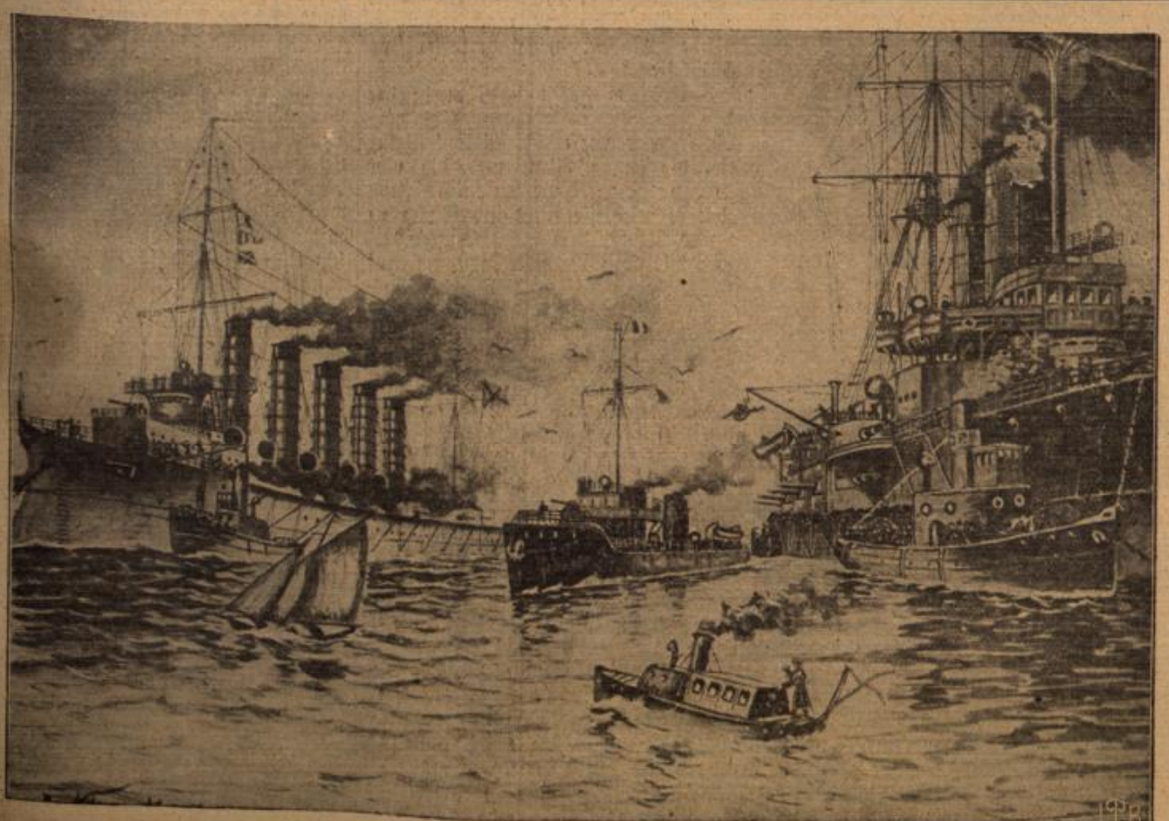
„Und wohl am wenigsten in diesem
ck?“ fiel Hersfeld spöttelnd ein. „Na,
t nur ehrlich, alter Freund! Deine Augen
ben das Lügen noch immer nicht ge-
nt. — Aber, ich trage ihn zu Recht.
abe ihn mir von neuem ehrlich ver-
ent. Von der Pike auf. Jawohl. Und
s ich dann im Feldlazarett gelegen, da
t mir mein Kaiser dies Kreuz hier
genhändig angeheftet. — Nun wirst du
r wohl eher glauben, als damals, daß
kein Feigling bin —“

„Fred — ich — —“

„Ach laß doch — du konntest ja auch
rnichts anderes von mir glauben. Du
arst Zeuge gewesen, wie der Kollege
ch öffentlich aufs schwerste beleidigte,
st seine höhnische Herausforderung ge-
t und — meine Weigerung die Waffen
t ihm zu kreuzen. Er war Reserveoffi-
r, so gut, wie ich — in geachteter

Leipz. Pressebüro.

Deutscher Offizier beim Verhör eines russischen Zivilisten.



Ausschiffung französischer und englischer Truppen in Saloniki. Leipziger Presse-Büro.

Stellung — für mein „Nein" fehlte also jede Erklärung. Was sich, ein paar Monate vorher, vor diesem Auftritt, hinter verschlossenen Türen zwischen meinem Beleidiger und mir abgespielt, entzog sich deinem Wissen. Was blieb dir und den anderen also übrig, als mich für feig zu halten?"

„Ja, aber lieber Alter, wenn du Gründe hattest, warum gabst du sie vor dem Ehrengericht nicht an? Dachtest du denn nicht an deine Braut — an Karle?" — Der Rittmeister hatte es nicht hindern können, daß sich in seine Frage ein Ton ärgerlichen Vorwurfs mischte. Jetzt bedauerte er es. Ein so schmerzliches Ziehen lief um Hersfelds Mund, die Art, wie er seine Krücke mit beiden Händen umkrampfte, verriet so deutlich, wie er unter der Erinnerung litt, daß ihm Viktor Zurmühlen mit einem leisen: „Verzeih mir!" die Hand auf den Arm legte.

Hersfeld versuchte zu lächeln.

„Ich habe dir nichts zu verzeihen, Viktor. Die Wunde brennt freilich noch, aber ich selbst trug sie mir ja selbst. — Doch nun sage mir, bitte — wie geht es deiner Schwester? Ist sie glücklich? Ist sie verheiratet?" — —

„Nicht verheiratet — nein. Seitdem unser zweiter Junge geboren ist, lebt sie bei uns in Neuseefeld und ich denke, sie fühlt sich ganz glücklich."

„Und wie — wie fand sie sich damals mit meinem Fortgang ab?"

„Nun, Jubellieder hat sie grade in der ersten Zeit nicht angestimmt, Fred. Sie hat sich eben nach und nach still hineingefunden."

Fred Hersfeld nickte, als habe er soeben etwas bestätigen hören, was er selbst schon vermutet. Dann stützte er die Ellenbogen auf die Knie und verbarg das Gesicht in den Handflächen. Sein Atem ging schwer und stoßweise. Manchmal klang ein leiser rasselnder Ton dazwischen. — Ein ganzes Weilchen verharrte er so, und der Rittmeister fand nicht den Mut, ihn zu stören. —

Plötzlich hob Hersfeld den Kopf.

„Doktor Brandt, mein Widersacher von damals ist übrigens tot, Viktor."

„Tot?"

„Ja, gefallen. Bei Tannenberg."

„Woher weißt du das, Fred?"

„Ich habe ihn selbst aus dem Feuer tragen helfen. Wie das Schicksal so spielt, nicht wahr? — Ich war erst seit kurzem, nach vielen vergeblichen Bemühungen, als Sanitäter ins Feldheer eingestellt worden und gleich unter den ersten, denen ich Hilfe leisten mußte, fand ich Doktor Brandt. Er hatte einen Brustschuß bekommen, schwerster Art, war aber noch bei voller Besinnung und erkannte mich. Kurz vor seinem Tode hat er dann noch Frieden mit mir gemacht." —

Hersfeld griff in seine Seitentasche und zog ein loses Notizblatt heraus. Es war dasselbe, das er kurz vorher mit etlichen Worten versehen.

„Dies hier ist das Bekenntnis von Brandts Schuld. Er gab es mir, damit ich von dem Makel der Feigheit entlastet würde. Ich fügte vorhin noch einen Gruß hinzu und wollte dir das Blatt heute noch zustellen lassen. — Doch ist es ja nun anders gekommen."

„Es reut dich hoffentlich nicht, Fred?"

„Nein, ganz gewiß nicht, mein Alter," versicherte Hersfeld lebhaft.

„Aber lies erst, bitte. Nähere Erklärungen kann ich dir dann ja noch geben."

Für die wenigen Zeilen brauchte Viktor Zurmühlen nicht viel Zeit. Bewegt und ein klein wenig verlegen reichte er das Blatt zurück.

„Fred! Lieber Mensch! Du beschämst uns ja alle mit deinem Edelmut."

„Unsinn, Viktor! Von Edelmut ist dort drin doch nicht die Rede."

„In dürren Worten zwar nicht, aber—"

„Na, also! — Es war weiter nichts, als daß ich einen Menschen, der auf eine schiefe Ebene geraten, half, wieder auf die Füße zu kommen. Daß dieser Mensch meine Hilfe später mit Undank lohnte, steht auf einem anderen Blatt!"

„Soviel ich weiß, Fred, hast du für Doktor Brandt nie eine besondere Neigung gehabt?"

„Ganz und gar nicht," gab Hersfeld zu. „Er war mir viel zu großsprecherisch, zu eingebildet und geziert. Kurzum sein Wesen stieß mich ab. Seine Empfindungen für mich mögen auch nicht die freundlichsten gewesen sein. Und dann kam bei ihm noch der Neid hinzu. — Sieh, als unser alter Gymnasialdirektor damals so plötzlich starb, da spitzte sich Brandt darauf, diese Stelle zu bekommen und, als ich sie dann erhielt, konnte ich — seiner Ansicht nach — nur auf Schleichwegen, oder weiß Gott sonst was für Ränke, dazugelangt sein. Von da an betrachtete er mich nun als seinen gefährlichen Feind. Wo er konnte, legte er mir Steine in den Weg. Nur meine unerschütterliche Ruhe verhinderte offene Feindseligkeiten."

„Und trotzdem halfst du ihm in der Not?"

„Ach, seinetwegen nicht, Viktor! Seine Familie, die junge Frau und die vier unmündigen Kinder dauerten mich. Kniefällig bat er mich, sie nicht ins Elend zu treiben und die Wechsel anzuerkennen."

„Aber wie kam Brandt dazu, sie auf deinen Namen zu fälschen? Ich las doch recht? Das tat er doch?"

Hersfeld nickte.

„Ja, das hat er getan. Warum? Vielleicht glaubte er, wenn er mich mit in die Geschichte verwickelte, er könne mich mit in seinen Sturz hineinziehen."

„Nun, das ist ihm ja auch glänzend gelungen," bemerkte Zurmühlen nicht ohne Schärfe. „Nur, daß er obenauf schwamm, während du allein in der Versenkung verschwandest. — Wenn du dich auch nicht mit einem Manne schlagen konntest, der schon mit einem Fuß im Zuchthaus gestanden — vors Gericht hättest du den Schuft doch bringen müssen, Fred."

„Ich hatte ihm versprochen, gegen jedermann zu schweigen."

„Das Versprechen war null und nichtig, als er deine eigene Ehre angriff," widersprach der Rittmeister.

Hersfeld machte eine wegwerfende Handbewegung.

„Lieber, das berührte mich nicht als wenn ich auf der Straße von einem wütenden Hunde angebellt werde. Ein bißchen mehr."

„Aber wütende Hunde gehören die Kette, oder man macht sie sonst schädlich, Fred!"

„Du vergißt — fünf unschuldige schen hätte ich durch mein Wort ins glück gejagt!"

Zurmühlen lachte ärgerlich auf.

„Entschuldige, Fred — da kann dir wirklich nicht folgen. „Anders sonst in Menschenköpfen malt sich sem Kopf die Welt" — heißt's nicht Don Carlos? — Na, besinne dich einmal recht, mußtest du nicht erst und deiner Braut Glück in Betracht und danach das der Fremden?"

„Glaubst du etwa, ich hätte mir Frage nicht selbst unzählige Male gelegt? Sogar bejaht?" —

„Und trotzdem?"

„Ja, trotzdem. Denn da war ein zweiter Grund, der mich bestim mich nicht zu rechtfertigen."

Hersfeld hüstelte erregt.

„Du weißt, Viktor, ich bin stets erklärter Gegner des Duells gewesen haben uns ja oft genug heiße Köpfe diesen Erörterungen geholt. Da tra eines Tages der oft von uns bespro Fall an mich heran — ich wurde Zeugen beleidigt und gefordert. konnte ich also beweisen, ob ich Grundsätze nur in der Theorie ver — wie du immer behauptet — od ich sie auch mit meiner Person zu treten bereit war. Wie ich gewählt weißt du ebenfalls. Ich wollte en gen, wie man eine leere Form zer sich über das Vorurteil der Gesel hinwegsetzt. Freilich hatte ich im gehofft, Karla würde sich an meine stellen, sie wenigstens würde treu z halten, wenn alle andern sich auch mir abwandten. In einer sehr Stunde bat ich sie um ihr Vertrauen sie, mir auch ohne Beweisstücke zu ben, daß nicht die Furcht vor dem wechsel mich zu der Weigerung ver hatte. Es war wohl zuviel, was i langt — — Und so trieben unser bensschifflein langsam wieder a ander — —"

Viktor Zurmühlen beugte sich mit ermunternden Lächeln zu dem alte gendfreund.

„Mir ahnt, Fred — ein gü Wind treibt sie noch einmal wied sammen — und — in denselben K

Fred Hersfeld konnte nur mit Kopfe schütteln. Ein neuer diesma heftiger Hustenanfall hinderte ihn Sprechen. Als er das Taschentuch lich wieder vom Munde nahm, zei frische Blutspuren.

„Du brauchst nicht zu erschrecken tor," beruhigte er den Freund. „D weiter nichts zu bedeuten. Die Erre und das viele Sprechen hat die W wunde wohl etwas gereizt. Sie ist im Vernarben und der Stabsarzt im ten Lazarett hat mich getröstet — könne hundert Jahre dabei werden." zuckte wie bitterer Spott um des

Mund. „Der gute Mann schien er-
nt zu sein, daß diese Aussicht mich
t mehr entzückte. — Ach nein — ich
e mir etwas Besseres gewünscht! —
frischer, fröhlicher Soldatentod, drau-
zwischen den Kameraden — nach ge-
r Pflicht — der wäre nach meinem
zen gewesen — — Aber so!" — —
„Sei versichert, es ist in der alten Hei-
noch mancher, der sich über dein
Verkommen freut, lieber Fred," ver-
te der Rittmeister zu trösten.
Hersfeld lehnte den Kopf matt an die
Pferdekleidung der Bank. Er sah auf
mal sehr bleich und erschöpft aus, und
Lippen zitterten wie im Frost.
„Du hast Fieber, Fred!" Zurmühlen
besorgt nach der Hand des Freun-
„Soll ich dir irgend etwas zur Stär-
besorgen?"
„Danke, Lieber! Mir ist ganz wohl.
— etwas ruhen möchte ich." — —
Er schien auch wirklich nichts weiter
bedürfen. Nach einem Viertelstündchen
en Schlafes war der Schwächeanfall
wunden. Aber er kehrte wieder. Und,
nger die Fahrt währte, desto stärker
anhaltender zeigten sich die Fieber-
innungen.
er Rittmeister bestand schließlich dar-
daß Hersfeld, die Nacht wenigstens,
einem bequemen Ruhelager in einem
Sanitätswagen zubrachte. Fügte der
nde sich anfangs auch nur wider-
, so fühlte er die Wohltat doch sehr
Am Morgen erwachte er gestärkt
fieberfrei, und der Rest der Fahrt
ef ohne Rückfall.
„Du kommst natürlich gleich mit mir
Neuseefeld, Fred," bestimmte Zur-
en, als die Türme ihrer Vaterstadt
Horizont auftauchten. „Keine Wider-
mein Alter! Die drei Wochen Ur-
will ich in jeder Beziehung aus-
Und dazu gehört auch, daß ich mit
mal wieder alte Jugenderinnerungen
fische."
ed Hersfeld war an eins der Abteil-
getreten und sah still hinaus.
„Du meinst es gut, Viktor," sagte er
von dorther, ohne sich umzuwen-
„Ich kann deine Einladung aber
nehmen. Um kein neues Mißver-
is zwischen uns aufkommen zu
will ich dir auch ehrlich den Grund
—
drehte sich langsam um.
iktor, ich habe deine Schwester noch
vergessen. Habe sie noch ebenso lieb,
mals. Nein, noch viel, viel inniger
ch sie. Wenn ich anders wieder-
— nicht als Krüppel — würde ich
sie mir noch einmal wiederzuer-
Das ist nun ausgeschlossen. Also
mir die Qual, Karla zu sehen —
ch zu haben — und sie nicht an
erz ziehen zu dürfen — —"
e machst du dir dein Leben schwer,
Viktor legte seinen Arm um die
r des Freundes. „Und wie wenig
u die Herzen deutscher Frauen!"
„du meinst —? Nein!" schrie er
it heraus, „wo ich Liebe besessen,
o mich jetzt mit Mitleid begnü-
nimmermehr!" —

Der Rittmeister machte keinen weiteren Versuch, den Erregten umzustimmen. Freund Fred hatte Widerspruch niemals vertragen. Dann versteifte er sich höchstens noch eigensinniger auf seinen Willen.

Es blieb auch nicht mehr viel Zeit zu Unterhaltungen dieser Art. Die Gegend wurde beiden nun immer bekannter und vertrauter, und sie tauschten kurze Bemerkungen darüber aus. Schließlich blieb der eine und der andere eine Antwort schuldig. Jeder ging seinen eigenen Gedanken nach. Und dann war es soweit, daß sie ihr Handgepäck zusammensuchen mußten und sich zum Aussteigen rüsteten.

(Schluß folgt.)

Der Tornister.

Kulturgeschichtliches zur Soldatensprache.

Im Leben unserer wackeren Feldgrauen spielt der Tornister eine ganz hervorragende Rolle. In ihm tragen sie alles mit sich herum, was sie außer den Waffen und der Munition zu des Lebens und des Krieges Notdurft gebrauchen. Und wenn sich der Soldat im Kriege auch vieles abgewöhnt hat und abgewöhnen mußte, was ihm vorher als geradezu unentbehrlich dünkte, so bleibt ihm doch noch sehr vieles im Tornister zu tragen übrig. Man kann daher begreifen, daß ihm der „Affe" oder das „Kleiderspind" oft lästig genug fällt. Namentlich während langer anstrengender Märsche wird ihm dieses „Möbel" überaus unangenehm. Was sollte aber der Soldat ohne den Tornister anfangen? Sein Verhältnis zu seinem ständigen Begleiter ist wie dasjenige manches Ehegatten zu seiner besseren Hälfte. Mit dieser glaubt er nicht leben zu können, ohne sie aber erst recht nicht.

Wenn der Soldat seinen Tornister „Affe" getauft hat, so stammt dieses Bild von den herumziehenden „Künstlern", die auf dem Rücken oder auf der Schulter einen wirklichen Affen mit sich herumführen und diesen bei den Klängen eines Leierkastens seine Kunststücke ausüben lassen. Heute begegnet man derartigen „Affenkünstlern" seltener als früher. Von einem Teilnehmer des Krieges 1870-71 wird uns die Redensart „Den ollen Affen" verzeichnet, die damals im Sinne von „den Tornister ablegen" bei unseren Soldaten viel im Schwange war.

Bei der Bezeichnung „Kleiderspind" liegt der Vergleich des den Tornister tragenden Soldaten mit einem „Ziehmann" vor, der beim Umzuge ein umfangreiches Kleiderspind die Treppen hinauf zu tragen hat. Oft drückt auch der Tornister den wackeren Feldgrauen auf anstrengenden Märschen und bei großer Hitze beinahe so sehr darnieder wie das Kleiderspind den „Ziehmann" oder „Möbeltransporteur", wie man auf gut Deutsch noch vielfach bei uns sagt. In dem treffenden Bilde vom „Kleiderspind" kommt aber noch der Gedanke zum Ausdruck, daß der Tornister für den auf dem Marsche befindlichen und im Felde stehenden Soldaten auch tatsächlich die Rolle eines Kleiderschrankes zu erfüllen hat. In manchen Gegenden sprechen die Soldaten von ihrer „Kommode", von ihrem „Kasten", oder gar vom „Glasschrank". Auch die Bezeichnung „Rheumatismuskasten" hört man vielfach; bei diesem Vergleich ist keine Beziehung auf wirklichen Rheumatismus zu suchen. Im Volksmunde bezeichnet man oft Schmerzen im Allgemeinen als Rheumatismus; und der Tornister verursacht seinem Träger häufig genug gehörige Druckschmerzen. Die Soldaten einiger schlesischer Regimenter benennen ihren Tornister auch als „hölzernen Ofen": sie bringen damit zum Ausdruck, daß sein Tragen dem Soldaten oft kräftig einheizt, namentlich bei großer Hitze. Bei den bayerischen Soldaten sind Bezeichnungen „Fell", „Kaibel" und „Muck" im Schwange. Die erste dieser Bezeichnungen bedarf nicht der Erklärung. Das Wort „Kaibel" ist die verkleinerte süddeutsche Form des norddeutschen Wortes „Kalb"; einer alten Tradition zufolge werden die Tornisterüberzüge in der Hauptsache aus Kalbfellen hergestellt; auch rotbraune Fohlenfelle eignen sich für diesen Zweck. Zu den Tornistern der Jäger und Schützen werden Dachsfelle verwendet; diese heißen daher auch „Dachse". In dem jetzigen Kriege trägt ein Teil der Soldaten auch rotbraune Segeltuchtornister. Nicht übel ist auch die scherzhafte Bezeichnung „Bundeslade", die der gesunde Soldatenhumor dem Tornister gegeben hat.

Ungereihte Perlen.

Aus dem Epos „Laskaris".

Ein Werden, Wachsen, Reifen und Vergeh'n
Ist alles Leben auf dem Erdenrunde,
Und diese ganze Welt ist ein Geschehn,
Nichts Dauerndes erzeugt die flücht'ge Stunde,
Nichts Bleibendes beut sich dem Auge dar,
Das ist ein wildes Auf- und Niederschweben
Und nichts ist morgen, weil es heute war —
Ein Wehen und ein Fluten ist das Leben,
Denn alles wandelt fühllos das Geschick;
Was uns gehört, ist nur der Augenblick.

Nichts Ewiges vermögen wir zu schau'n,
Denn alles, was entstand, zerschellt in Scherben.
Zum Himmel seh'n wir auf in tiefem Grau'n,
Wo Sterne bleichen und wo Sonnen sterben,
Und doch entringt sich stets dem Erdenschoße
Ein neu Geschlecht, das nach dem Dasein schmachtet,
Das wollend spricht: „Das Leben ist das Große,"
Und wild den Tod verhöhnt, den es verachtet
Und jauchzend ruft: „Mir ward vergönnt zu sein
Der Augenblick, der Augenblick ist mein!" —

Arthur Pfungst.

Ernst und Scherz

Die Verteilung der Sprache. Nach einer neuerdings aufgestellten Berechnung ist die chinesische die verbreitetste Sprache der Erde; ihrer bedienen sich über 400 Millionen Menschen. Hindostanisch und englisch sprechen jedes über 100 Millionen, russisch über 70, deutsch 58, spanisch 45, französisch aber höchstens 40 Millionen Menschen.

Indische Frauenweisheit. Setzt die Frau ihren Kopf auf, so setzt der Mann seinen Hut auf und — geht ins Wirtshaus.

Eine Frau spricht niemals mehr, als wenn sie eben gesagt hat: „Ich bin sprachlos."

Die Frau ist erst dann die Gefährtin des Mannes, wenn sie seine geistigen Interessen begreift und teilt.

Der Mann, dem die Frau das größte Maß von Freiheit gewährt, fühlt sich von ihr am stärksten gefesselt.

Das ganze Leben der Frauen beweist, daß man oft umso mächtiger ist, je weniger Rechte man besitzt.

Von der modernen Tortur. Die kleine Lilly sitzt am Klavier und übt ein Stück, das ihr der Klavierlehrer aufgegeben. Sie kommt damit nicht zustande, und in ihrer Qual bittet sie die Mutter, ihr zu helfen. „Mein Kind", antwortet die Mama, „ich kann dir nicht helfen, ich habe das Klavierspiel nicht gelernt." — „O", ruft das Kind, „wie edel waren deine Eltern!"

Riesenhafte Regenwürmer. Die Regenwürmer erreichen in Australien eine außerordentliche Größe, sie sind zuweilen einen Fuß lang, und man hat sie oft Bäume emporklettern sehen. Auch in Indien kommen Arten vor, die solche Länge erreichen. Die Würmer leben in vollkommener Dunkelheit, doch ist es bekannt, daß sie zu gewissen Zeiten und unter gewissen Bedingungen leuchtend sind, so daß unter der Erdoberfläche noch unbekannte Vorgänge stattfinden und die Tunnels dieser kleinen Gewürme möglicherweise durch eine seltsame Art von Licht erleuchtet sein können.

„Einen bessern findst du nit."

Am Rheine war's. Stromhin ein Leichenzug.
Den Auslandpfarrer man zu Grabe trug. —
Den Heimatfeinden mit dem Schwert zu wehren,
War er gekommen von den Cordilleren.
Die deutsche Fahne rauschte ihm voran,
Da traf das welsche Blei den treuen Mann
Nun sollt' sein letzter Wunsch Erfüllung sein:
Ein stilles Grab im Heimatdorf am Rhein.
Zehn Brave hat das Regiment gesandt
Zur letzten Ehre seinem Leutenant. —
Die alten Glocken tönen schwer,
Das ganze Dorf geht hinterm Sarge her. —
Da fährt ein Zug den hohen Damm entlang,
Feldgraue. — Zweige — Blumen und Gesang. —
Nach Frankreich! Ins Geläut braust mächtigen Schall es
„Deutschland, Deutschland über alles!"
Da schau'n die Krieger Leichenzug und Grab;
Wie auf Kommando bricht das Singen ab.
Sie schau'n den Sarg, von Kriegern ernst getragen . . .
Horch! — Dunkel klingt aus den bekränzten Wagen
Das Kameradenlied. — Der Rhein rauscht mit:
— — — „Einen bessern findst du nit." . .

Reinhold Braun.

Ein kleines Königreich. Das wahrscheinlich kleinste aller unabhängigen Königreiche ist ein Inselchen in der Comoro-Inselgruppe (Ostafrika). Der Sultan desselben begibt sich auf jedes hier anlegende Schiff und bemüht sich, die Wäsche der Mannschaft für seine Frauen zum Waschen zu verlangen, und der Premierminister verlangt Kokosnüsse und Bananen an die Se

Gerechtes Vermächtnis. Lord E[illegible], welcher im Jahre 1870 starb, vermachte sein ganzes Vermögen einem Irrenhaus. In seinem Testamente sagte er: „Ich vermache den Narren wieder, was ich den Narren (er meinte die Prozeßführenden) verdankte — Eldon war nämlich Advokat ge[illegible] M[illegible]

Der Regenbogen im Volksmund. Der Regenbogen hat im Volksmunde v[illegible] dene Namen. Altnordisch hieß der [illegible] bogen Asbru (Götterbrücke) oder [illegible] (lebende Straße) littauisch heißt er [illegible] terrute und Himmelsbogen; tsch[illegible] Daube (d. i. Faßdaube) am Himm[illegible] Krain nennt ihn das Volk „g[illegible] Kuh", in Bayern: „Himmels- oder [illegible] nenring" in Lothringen: „Krone d[illegible] ligen Bernhard"; in Spanien: „[illegible] des heiligen Martin". Wie dem [illegible] und Morgenrot, so schreibt die [illegible] meinung auch dem Regenbogen [illegible] Einfluß auf das Wetter zu. Im [illegible] tianischen sagt man: „Wenn im [illegible] bogen das Rot überwiegt, gibt es [illegible] Getreide und viel Wein; wenn das [illegible] und das Gelb überwiegt, gibt es vi[illegible] und wenig Wein." Bei Innsbru[illegible] man folgendes Vorurteil: „Zeigt s[illegible] Regenbogen, wird für den Aug[illegible] schönes Wetter, bald regnet's abe[illegible] Ungnaden." In Nord- und Südd[illegible] land heißt es: „Regenbogen am M[illegible] — macht dem Schäfer Sorgen; [illegible] bogen am Abend — ist dem [illegible] labend."

Rätsel-Ecke

Rätsel.

Wie scheint's uns im Kriege so groß un[illegible]
Wenn nach Verlusten wir forschten ban[illegible]
Ein Zeichen fort zeigt's uns der Feind, s[illegible]
Doch Heldenmut hilft uns als guter S[illegible]
Sein Angriff, mit diesem Wort vorber[illegible]
Zerschellt an der deutschen Heeresleitun[illegible]

Rätsel.

Landstrich in Ost, jetzt viel genen[illegible]
Daraus ein Zeichen schnell verban[illegible]
Schon steht vor unsern Augen d[illegible]
Ein Volksstamm in Nordafrika.

Viersilbige Scharade.

Schwer wird es oft, für Tilgung unsrer S[illegible]
Von Denen, die die Dritt' und Vierte [illegible]
Nur Einen, einen Einzigen zu finden,
Viel schwerer noch, daß dazu sich beler[illegible]
So Viele, wie dir meine Ersten nennen
Doch gibt es einen Kaiserstaat,
Der im Besitz mein Ganzes hat.

(Auflösungen folgen in nächster Num[illegible]

Auflösungen aus voriger Nummer des Scherzrätsels: **Pump, Lump;** des Viersilbigen Scharade: **Bernstein;** des Bilderrätsels: **Frisch gewagt ist halb gewonnen.**

Bilderrätsel.

Auflösung folgt in nächster Nummer.

Nachdruck aus dem Inhalt d. Bl. verboten.

Verantwortlicher Redakteur A. Jhring. Verl[illegible]
Druck: Jhring & Fahre. Heft G. m. b. H., [illegible]

Des Landmanns Sonntagsblatt.

Allgemeine Zeitung
für Landwirtschaft, Gartenbau und Hauswirtschaft.

Nr. 5. Gratisbeilage zur „Idsteiner Zeitung". 1916.

Jeder Nachdruck aus dem Inhalt dieses Blattes wird gerichtlich verfolgt. (Gesetz vom 19. Juni 1901.)

Die Kohlhernie und ihre Bekämpfung.

Von Dr. E. Werth. (Mit 6 Abbildungen.)

Flugblatt der Kaiserlichen Biologischen Anstalt für Land- und Forstwirtschaft.

Eine der bekanntesten und schädlichsten Krankheiten unserer Gemüsekulturen ist die Kohlhernie, auch Kropfkrankheit, Knotensucht oder Fingerkrankheit genannt. Sie befällt unter geeigneten Bedingungen unsere sämtlichen Kohlarten: Weißkohl, Wirsing, Kohlrabi, Blumenkohl, Rosenkohl, Grünkohl, ferner weißen Senf, Rettig, Raps, Rübsen (Stoppelrübe) und Unkräuter aus der Familie der Kreuzblütler, wie: Ackersenf, Hederich, Hirtentäschel, und äußert sich in entstellenden Anschwellungen der Haupt- und Nebenwurzeln dieser Pflanzen. Der jährlich durch die Kohlhernie entstehende wirtschaftliche Schaden ist nicht gering einzuschätzen.

Die Krankheit wird durch einen gewöhnlich als Schleimpilz bezeichneten Organismus zweifelhafter systematischer Stellung, Plasmodiophora brassicae Woron., hervorgerufen, der im Boden lebt und auf nicht näher bekannte Weise in die jungen Wurzeln gelangt. Durch den von dem Schmarotzer ausgehenden Reiz wird das Wurzelgewebe zu lebhafter Teilung und Vergrößerung der Zellen angeregt, es bilden sich knotenartige und fingerförmige Auswüchse und knollige Verdickungen an den Nebenwurzeln. Ähnliche Mißbildungen werden auch durch einen Käfer, den Kohlgallenrüßler, Ceutorrhynchus sulcicollis Gyll., hervorgerufen. Während aber die durch diesen bewirkten Wurzelanschwellungen die Larvenkammern umschließen, entbehren die Kropfbildungen des Kohlherniepilzes der Hohlräume.

Abbild. 1. Kohlhernie an Wirsingkohl.

Bei diesen erkennt man bei mikroskopischer Untersuchung eines Schnittpräparates den Pilz im Innern der vergrößerten Grundgewebszellen in Form von Schleimtröpfchen. Diese sogenannten „Plasmodien" zerfallen bei weiterer Entwicklung schließlich in zahlreiche abgerundete (kugelige) Sporen. Wenn die Wurzelanschwellungen bei fortgeschrittenem Befall in Fäulnis übergehen und nach der Ernte auf dem Felde oder dem Komposthaufen weiter zersetzt werden, werden die Sporen des Schleimpilzes frei. Sie überwintern im Boden und können im Frühjahr unmittelbar oder, nachdem sie mit der Komposterde wiederum auf das Feld gebracht sind, von neuem Kohlpflanzen befallen. Auch bei mehrjährigem Aussetzen des Kohlbaues auf einem verseuchten Felde behält der Schmarotzer seine Gefährlichkeit.

Abbild. 2. Kohlhernie an Kohlrabi.

Im Wasser schlüpfen aus den Sporen winzige, mit einer Rudergeißel versehene Schwärmer, sogenannte Myxamöben, aus, die auf noch unbekanntem Wege in ganz junge Pflanzen (Sämlinge), wie in ältere eindringen können. Infolge der Erkrankung der Kohlpflanze an Plasmodiophora brassicae wird die Wurzeltätigkeit herabgestimmt, die Wasser- und Nährstoffaufnahme aus dem Boden wird mehr oder weniger unterbunden. Ist die Erkrankung nur gering, so bleibt zunächst die Pflanze grün und entwickelt sich fast normal. Bei trockenem Wetter machen sich solche Pflanzen meist dadurch verdächtig, daß sie, — da sie das verdunstende Wasser nicht schnell genug aus dem Boden zu ersetzen vermögen — schnell welken, sie können sich aber bei feuchter Witterung scheinbar wieder erholen. Stärkere Erkrankung dagegen läßt die Pflanze kümmern, sie bleibt klein und die Ausbildung der nutzbaren Teile (Köpfe, Knollen usw) leidet stark; die Blätter werden, zumal bei sonniger Witterung, rasch gelb und verdorren. Die älteren Blätter fallen daher frühzeitig ab, so daß die Herzblätter allein übrig bleiben.

Übermäßige Nässe und Kalk-Armut des Bodens begünstigen die Ausbreitung der Kohlhernie; ebenso ist einseitige Abort- und Jauchedüngung ihr förderlich. Daher hat die Krankheit eine so große Verbreitung auf Rieselfeldern und im Kleinbetrieb bei vorwiegender Abortdüngung. Auch in den Saatbeeten findet der Herniepilz besonders günstige Lebensbedingungen vor; die jungen Pflanzen sind daher häufig schon erkrankt, wenn sie auf das Land verpflanzt werden. Auf Feldern, die Jahre hintereinander oder nur mit geringen Unterbrechungen Kohl tragen, wie dies vielfach der Fall ist, — findet, wenn die Kohlhernie einmal aufgetreten ist — eine immer stärkere Verseuchung des Bodens statt, zumal, wenn noch die alten Strünke mit untergegraben werden.

Bei der mangelhaften Kenntnis der Lebensweise des Krankheitserregers ist man für seine Bekämpfung allein auf die Erfahrung angewiesen. In stark verseuchtem Boden ist der Krankheit kaum beizukommen. Von größerer Wichtigkeit sind daher vorbeugende Maßnahmen, die es ermöglichen, die Hernie so weit zurückzuhalten, daß kein erheblicher Schaden zustande kommt. Es sind folgende Maßregeln zu empfehlen:

1. Man verwende nur gesunde Setzlinge aus vollkommen herniefreien Aussaatbeeten. Setzlinge mit kleinen Verdickungen an den Wurzeln sind unter allen Umständen zu verwerfen. Am besten werden auch alle übrigen Pflänzchen des Saatbeetes, aus dem sie stammen, nicht weiter verwendet, da eine geringe Erkrankung leicht übersehen wird. Die Pflanzen werden verbrannt und die Erde des Mistbeets wird mit Kalk durchsetzt und mehrere Jahre unter Umstechen liegen gelassen.

Abbild. 3. Kohlhernie an einer Steckrübe.

2. Ein regelmäßiger Fruchtwechsel muß unbedingt eingehalten werden. Am besten kehrt Kohl höchstens alle sechs Jahre wieder.

3. Durch tiefes Pflügen und sonstige geeignete

Bearbeitung ist für gute Durchlüftung des Bodens zu sorgen. Einseitige Düngung mit frischem Stalldung oder mit Abort ist zu vermeiden. Eine gute Kalkdüngung im Herbst oder Winter (½ bis 1 kg Ätzkalk [gebrannter Kalk] auf jedes Quadratmeter), der im Frühjahr eine Düngung mit gut verrotteter kalkhaltiger Komposterde folgt, ist von Vorteil. Der Kalk ist beim Umgraben und Hacken gründlich mit dem Boden zu mischen.

Abbild. 4. Kohlgallenrüßler (Käfer und Larve).

4. Die Kohlfelder sind sorgfältig von Unkräutern, namentlich solchen aus der Familie der Kreuzblütler (Hederich, Ackersenf, Hirtentäschel u. a.), die den Pilz beherbergen können, rein zu halten. Kohlpflanzen, die kümmern und welken oder sonstwie hernieverdächtig erscheinen oder schon deutlich erkrankt sind, sind, ehe die Geschwülste zu faulen beginnen, sorgfältig und vollständig auszugraben und zu verbrennen. Im Herbst bei der Ernte sind alle Kohlstrünke und Unkräuter vollständig zu entfernen, nicht unterzugraben und nicht auf den Komposthaufen zu werfen. Kranke Pflanzen sind unbedingt zu verbrennen.

Abbild. 5. Kohlpflanze mit Gallen des Kohlgallenrüßlers.

Als unmittelbares Bekämpfungsmittel der Kohlhernie kommt in Betracht Behandlung des Bodens mit Formaldehyd, über deren Wirkung bei kleineren Versuchen sich die wenigen Veröffentlichungen günstig aussprechen. 2—3 Liter der im Handel vorkommenden 40prozentigen Formaldehydlösungen („Formalin") werden mit Wasser unter starkem Umrühren auf 100 Liter verdünnt, und es werden bei trockenem Wetter, etwa 14 Tage vor dem Bepflanzen, mindestens 5 Liter dieser Mischung auf ein Quadratmeter des Feldes gebraust.

Das Mittel von Steiner (Handelsgärtner in Sonneberg, Thüringen) ist patentamtlich geschützt, seine Anwendung hat eine gute Durchlüftung und Kalkung des Bodens zur Folge. Die hohen Kosten stehen der Anwendung des an sich wirksamen Verfahrens im Wege.

Abbild. 6. Von der Made des Kohlgallenrüßlers befallener Kohlstrunk (Gallen aufgeschnitten.)

Die unmittelbare Bekämpfung der Kohlhernie mit den angegebenen Mitteln kann nur die erwähnten Kulturmaßnahmen unterstützen, nicht aber ihre strenge Durchführung ersetzen.

Kleinere Mitteilungen.

Blutarmut der Pferde. Wenn sich bei Pferden, die an Blutarmut leiden, Schwellungen der unteren Körperteile, welche die Fingereindrücke halten, zeigen, so ist in der Regel eine Behandlung mit Arzneien vergeblich. Um einer Ausdehnung der Krankheit vorzubeugen, ist es notwendig, daß die kranken von den gesunden Tieren getrennt und die Ausscheidungen der kranken Tiere beseitigt werden. Die Ställe sollen jährlich wenigstens zwei- bis dreimal mit Kalkmilch, die Böden mit Kalkstaub und die Holzteile mit Karbolineum desinfiziert werden; denn die Ansteckungsstoffe der Blutarmut befinden sich hauptsächlich im Harn und im Kot. Handelt es sich um leichte Fälle von Krankheit, so daß man glaubt, noch mit Arzneien Erfolg zu haben, so empfiehlt sich die Verwendung von pulverisiertem Eisen und Kochsalz oder phosphorsaurem Kalk und Arsen unter dem Futter. Kräftige Fütterung bleibt jedoch das beste Heilmittel. R.

Angeschälte Kastanien getrocknet und gerieben, wirken verstopfend. Beim Menschen genügt schon ein geringes Quantum — ein kleiner Teelöffel voll — beim Vieh ist eine größere Menge erforderlich. Ein Landmann wandte dieses einfache Mittel bei seinen Pferden an, wenn sich geschwollene Drüsen infolge der Druse zeigten. Er streute eine Handvoll geriebene Kastanien übers Futter; die Pferde müssen danach sehr pruschen, und es geht dann viel Schleim durch die Nüstern ab. Auch streute dieser Landmann, um der Druse vorzubeugen, im Frühjahr und Herbst Kastanienpulver über das Futter. Frau Sch.

Bemerkung der Schriftleitung. Kastanien wirken leicht stopfend und stellen in Vermischung mit anderen Futtermitteln, gekocht, ein brauchbares Viehfutter dar. Pferde fressen sie nicht gern, man soll ihnen täglich höchstens 5 Pfund Kastanien geben. Diese sollen ein gutes Mittel gegen Eingeweidewürmer sein. Gegen Druse gibt es ebenso wie gegen Durchfall weit bessere Mittel. Der Magen der Menschen verträgt selbst kleine Mengen Roßkastanien schlecht.

Wieviel wiegt das lebende Schwein? Jetzt, während der Schlachtezeit, hört man beinahe an jedem Tage im Dorfe ein fürchterliches Schweinegeschrei. Wenn es auch in der jetzigen Zeit ein geradezu wohliges Gefühl ist, ein oder gar mehrere feiste Borstentiere zu besitzen, so berührt es doch recht unangenehm, wenn man schon in aller Herrgottsfrühe durch einen so ungehobelten Schweinelärm aus dem Schlaf gestört wird. Die Gevattern aber wollen gerade während der knappen und im Preise hohen Futtermittel wissen, was sie herangefüttert haben, wer das schwerste Ruckerlchen erzielt und wer daher in diesem Jahre Anrecht auf den Ehrennamen „Schlachtekönig" hat. Da wird dann das Tierchen in den Schweinekasten getrieben, auf die Dezimalwage gestellt und gewogen. Ohne Püffe und Knüffe pflegt es dabei nicht abzugehen. Das Tier will nicht vorwärts in den Kasten, geht rückwärts oder biegt seitwärts aus. Da packt es denn ein handfester Mann an die Ohren, während ein anderer am Schwanz kräftig nachhilft. Natürlich kann diese Behandlung kein besonders behagliches Gefühl auslösen, und das Tier gibt seinen Groll durch lautes Schreien kund, was ich ihm durchaus nicht verdenken kann. Auch vor dem Verkauf eines Schweines pflegen viele Gevattern das Gewicht in der beschriebenen Weise festzustellen, um zu erfahren, was sie fordern sollen. Beim Verkauf selbst, bei der Ablieferung, muß natürlich das Tier auf der Viehwage gewogen werden. Gevatter Reichert hat sich schon lange eine solche Wage zugelegt, da er aber am Ende des Dorfes wohnt, so will man nicht immer zu ihm hintreiben, namentlich nicht, wenn es gefroren hat oder glatt ist, und so kommt es denn, daß man den Ohrenschmaus des Schweinegeschreis eigentlich das ganze Jahr nicht los wird. Ihr werdet mir darum, liebwerte Freunde, gewiß nicht böse sein, wenn ich Euch ein Verfahren mitteile, durch welches man viel einfacher das ungefähre Gewicht eines Schweines, um das es sich in den beregten Fällen doch nur handelt, feststellen kann. Zur Bestimmung des Lebendgewichts von Rindern, Gevattern, bedient man sich schon lange da, wo keine Viehwage zur Verfügung steht, des Meßverfahrens. Das bekannteste ist „die Rinderwage in der Westentasche" nach Frohwein. Das Ding besteht aus einem Bandmaß, auf dem sich Zahlen befinden. Mit dem Maß mißt man zuerst den Brustumfang des Tieres und dann seine Länge von der Bugspitze bis zum Sitzbeinhöcker. Durch Berechnungen, die jedermann nach der beigegebenen Anweisung leicht ausführen kann, läßt sich das Lebendgewicht jedes Rindviehes mit Schwankungen von 0,5 kg bis höchstens 5 kg feststellen, und das genügt für unsere Zwecke. Wie ist die Sache nun aber bei den Schweinen? Auch das geht, Gevattern! Bei einem Schweine mißt man mit dem Bandmaß gleich hinter den Vorderbeinen den Brustumfang und hierauf die Länge des Tieres von der Schulterspitze bis zur Schwanzwurzel. Alsdann multipliziert man mit Hilfe des Einmaleins den Brustumfang mit sich selbst und die Zahl, die herauskommt mit der Länge. Die Zahl, welche dadurch entsteht, multipliziert man mit 87,5. Ein klares Beispiel, Gevattern, mag das Vorstehende noch klarer machen. Angenommen, ein Schweinchen habe 1,40 m Brustumfang und 1,20 m Länge. Die Berechnung, die jeder Schulbube von zehn Jahren vornehmen kann, würde nun wie folgt ausgeführt werden müssen: 1,4 × 1,4 = 1,96; 1,96 × 1,2 = 2,35; 2,35 × 87,5 = 205,63 kg. Soviel wiegt also das Schweinchen. Ich will es noch einfacher als Rechenexempel darstellen:

```
  1,4
× 1,4
  56
 14
= 1,96
×  1,2
 392
 196
= 235
× 875
 1175
 1645
 1880
= 205,625
abgerundet
= 205,63 kg
```

Nach diesem Verfahren, Gevattern, hat man in der Versuchsanstalt für landwirtschaftliche Fütterungsversuche der brandenburgischen Landwirtschaftskammer in Karstädt Messungen an 17 Schweinen von etwa je 2½ Zentnern Lebendgewicht vorgenommen. Die Höchstschwankungen gegenüber dem mit der Wage ermittelten Gewicht ergaben, daß letztere durchschnittlich 8 kg mehr oder 5 kg weniger wogen, was für unsere Sache gewiß nicht viel ausmacht. Wir können daher, Gevattern, das Messen für eigene Schlachtzwecke ruhig anwenden, und das Schweinegeschrei im Dorfe wird erheblich eingeschränkt werden. Nur wenn Ihr nach Gewicht verkauft, Gevattern, und das soll bei einem klugen Wirt die Regel sein, müßt Ihr genau auf der Wage wiegen und nicht messen.

Gevatter Chrischan.

Die Mästung des Geflügels ist während der Kriegszeit sehr erschwert und lohnt sich meistens nicht, weil die Reichsregierung die Verwendung aller Getreidearten, mit Ausnahme von Gerste und Mais, zur Viehfütterung verboten hat, um sie nicht der Ernährung der Menschen zu entziehen, jene beiden Getreidearten aber so hoch im Preise stehen, daß bei ihrer Verwendung als Mastfutter kaum noch etwas übrig bleiben kann. Andererseits ist es notwendig, daß bei der Knappheit an Fleisch alles Geflügel, das nicht zur Zucht oder zur Lieferung von Eiern geeignet ist, zur Fleischversorgung unseres Volkes herangezogen und, damit es möglichst viel und gutes Fleisch liefere, vorher eine kurze Zeit gemästet werde. In erster Linie handelt es sich natürlich um die überzähligen männlichen Tiere, aber auch um diejenigen weiblichen, von denen wegen ihres Alters oder irgendwelcher Gebrechen eine fleißige Legetätigkeit nicht zu erwarten ist. Wenn nun auch Körner das beste Mastfutter sind, so ist doch ohne dieselben ein Gelingen der Mästung nicht ausgeschlossen, indem man Kartoffeln, die wir ja genügend haben, mit Magermilch zur Mästung verwendet. Sie geben zwar kein so festes, kerniges Fleisch wie Körnerfutter, aber sind als Notbehelf nicht zu verachten. Die Tiere sind einzusperren, am besten in Einzelkäfigen, die man sich leicht aus alten Kisten herstellen kann, indem man als Boden einen Lattenrost anfertigt, durch welchen die Ausscheidungen hindurchfallen, und vorn ein Lattengitter anbringt, welches nur den Kopf hindurchzustecken gestattet. Vor diesem erhalten sie dreimal täglich in einem Troge so viel gekochte und zerdrückte Kartoffeln, mit Magermilch angemengt, wie sie nur irgend fressen. Die Reste werden nach jeder Mahlzeit fortgenommen. Etwas Weizenkleie kann dazu gemengt werden, wenn solche zur Verfügung steht, anfangs auch ein wenig Fischmehl und etwas Rüben, aber in den letzten beiden Wochen nicht mehr. Vor dem Beginne der Mast dürfen sich die Tiere nicht etwa in schlechtem Futterzustande befinden; solange dies der Fall ist, eignen sie sich überhaupt nicht zur Mast. Diese muß in spätestens drei Wochen beendet sein und lohnt sich, wo Kartoffeln und Magermilch zur Verfügung stehen, selbst in der Kriegszeit recht gut, da gemästetes Geflügel hoch im Preise steht. Dr. Bl.

Stralsunder Bratheringe. Frische Heringe werden gewaschen, geschuppt und, ohne daß der Bauch aufgeschnitten wird, gereinigt, dann werden sie mit einer Gabel mehrmals durchstochen und eingesalzen. Nach drei bis vier Stunden werden sie abgetrocknet, in Mehl gewälzt und in einer Pfanne in heißem Fett oder Oel auf beiden Seiten schön braun gebraten. Sobald die Heringe erkaltet sind, schichtet man sie mit Zitronenscheiben, Senfkörnern und Lorbeerblättern in einen Steintopf und übergießt sie mit abgekühltem Essig, den man mit einigen Zwiebelscheiben, Nelken, Pfeffer

und Gewürzkörnern sowie einigen Thymianstengeln und dem nötigen Salz aufgekocht und durch ein Sieb gegossen hat. A. M. in W.

Rotrübengemüse. Zu diesem wohlschmeckenden Gericht nehme man dickknollige rote Rüben, die man sauber wäscht und in reichlich Wasser so lange kocht, bis sie völlig weich geworden sind. Darauf schält man die Rüben und schneidet sie in dünne Scheiben oder, ähnlich wie die Mohrrüben, in Stifte. Sind die Rüben abgekühlt, so gießt man die Soße darüber, die folgendermaßen bereitet wird: In Butter läßt man Zwiebeln schwitzen und fügt unter ständigem Umrühren einen Löffel Mehl, einen kleinen Löffel Zucker, Salz und den Saft einer halben Zitrone hinzu. Alles das läßt man seimig kochen, rührt dann die Soße durch ein Sieb und das einfache Gericht, das auch den Vorzug hat, sehr zu sättigen, ist fertig. M. T.

Fischmayonnaise für die Abendtafel. Ungefähr drei Pfund Schellfisch, Dorsch oder Brachsen, auch teurere Fischsorten, wie Zander und Hecht, werden in scharf säuerlichem Essigwasser mit Salz, Lorbeerblättern, Pfefferkörnern und Zwiebeln gekocht und zum Erkalten in dem Kochwasser einen halben Tag hingestellt. Dann nimmt man die Fische heraus, läßt sie auf einer Serviette abtropfen und löst sie von Haut und Gräten. Das Fischfleisch richtet man in einer tiefen Glasschale an und gießt folgende Mayonnaise darüber: sechs Eigelb verrührt man mit sechs Eßlöffelvoll Öl, sechs Eßlöffelvoll Essig, drei Eßlöffelvoll Fleischbrühe, einer geriebenen Zwiebel, einer Prise Salz, Zucker, weißem Pfeffer, einigen Kapern und eingemachten Champignons. Diese Mayonnaise wird im Wasserbad geschlagen, bis sie dicklich ist, und sofort über das Fischfleisch gegossen. Dann verziert man die Schüssel mit Sträußchen von frischer Petersilie, Scheiben von gelben und roten Rüben sowie einigen Kapern. M. W.

Frage und Antwort.

Ein Ratgeber für jedermann.

(Da der Druck der hohen Auflage unseres Blattes sehr lange Zeit erfordert, so hat die Fragebeantwortung für den Leser nur Zweck, wenn sie brieflich erfolgt. **Es werden daher auch nur Fragen beantwortet, denen 20 Pf. in Briefmarken beigefügt sind.** Dafür findet dann aber auch jede Frage direkte Erledigung. Die allgemein interessierenden Fragestellungen werden außerdem hier abgedruckt. Anonyme Zuschriften werden grundsätzlich nicht beachtet.)

Frage Nr. 18. Nach dem von dort erhaltenen Rezept habe ich diesen Sommer Stachelbeerwein angesetzt; derselbe ist jetzt noch ganz trüb und gärt noch jeden Tag. Ich hatte im Sommer den Wein in einem Zimmer im oberen Stock liegen. Da er zu kalt lag, habe ich ihn in ein Zimmer nach unten gebracht, mache in demselben Feuer, damit er warm liegt, und jetzt gärt er tadellos. Sauer schmeckt er nicht. Kann ich jetzt noch Branntweinhefe, 50 g auf 100 Liter, zusetzen, damit er schneller gärt, oder soll ich ihn ohne diese langsam fertig gären lassen? W. F. in K.

Antwort: Der Wein muß ruhig weiter gären. Die langsam anhaltende Gärung ist nicht abnorm und auch kein Fehler. Ein weiterer Hefenzusatz hat keinen Zweck, zumal der Wein recht gesund erscheint und sich keine falsche Säure gebildet hat. Er wird sich ganz von selbst ausbauen, nur etwas Geduld. Schl.

Frage Nr. 19. Wie ich höre, soll Brombeerwein leichter sein, also geringeren Alkoholgehalt haben als Stachel- oder Johannisbeerwein. Eignen sich die Früchte der Schaffers Colossal Brombeer-Himbeer-Hybriden zu Beerenwein? Ist solcher Wein haltbar und wohlschmeckend, und empfehlen Sie die Herstellung? A. St. in Gl.

Antwort: Der Alkoholgehalt der Beerenweine wird reguliert durch den Zuckerzusatz; es ist somit nicht zutreffend, daß die Brombeerweine leichter sind als die Stachelbeerweine. Johannis- und Stachelbeeren können noch eher zu leichtem Wein verarbeitet werden, weil deren Säure kräftiger ist, und diese mit zur Haltbarkeit des Weines beiträgt. Brombeeren können nur zu schweren Dessertweinen verwandt werden, weil die Säure nicht so kräftig ist und somit der Alkohol den Wein erhalten muß. Dies schließt aber nicht aus, daß je nach ihrer Herstellung die Stachel- und Johannisbeerweine stärker sein können als Brombeerwein, aber eine natürliche Folge ist es nicht. Die Sorte Schaffers Colossal kann zu Wein verarbeitet werden, eignet sich aber weniger gut als die heimische Waldbrombeere, hingegen ist sie vorteilhafter zu Saft und Kompott zu verwenden. Schl.

Frage Nr. 20. Mein Wein grobbeerig, grün, steht an der Ostseite auf lehmigem Boden und trägt nur selten reife Beeren, da diese, wenn sie die Größe einer Erbse erreicht haben, in Fäulnis übergehen. Ist es zweckmäßig, den Stock auszurotten oder neue Triebe zu nehmen? Ich möchte ein neues Spalier anlegen. F. G. in O.

Antwort: Sehr wahrscheinlich gehört der Weinstock einer solchen Sorte an, welche sich nicht für das nördliche Klima und besonders für den Anbau auf der Ostseite eignet. Es wird wohl am zweckmäßigsten sein, den Stock auszurotten und Obstspalier, etwa bessere Birnensorten, z. B. Clapps Liebling, Holzfarbige Butterbirne, Gute Louise, Williams Butterbirne, anzupflanzen. Diese werden Ihnen sicher mehr Freude machen. Schl.

Frage Nr. 21. Hier gehen viele Schafe an einer mir unbekannten Krankheit ein. Die Tiere sind abends meist munter und am andern Morgen tot. Das Herz ist mit einer wässerigen Flüssigkeit angefüllt, sonst sind an den toten Tieren keine Veränderungen festzustellen. Gefüttert wird morgens Nachmahdheu, mittags Kartoffeln, Weizenstroh und abends Roggenstroh. Die Schafe haben wohl das sogenannte Herzwasser. Was ist dagegen zu tun? H. L. in D.

Antwort: Herzwasser (Herzbeutelwassersucht) ist zumeist eine Begleiterscheinung von Blutarmut oder eines mit Blutwässerigkeit einhergehenden Leidens, hervorgerufen durch mangelhafte Ernährung (Heu von moorigen, bruchigen Wiesen, Kartoffeln!). Lämmer, die von einseitig ernährten oder kränklichen Müttern, deren es jetzt im Kriege sehr viele gibt, abstammen, neigen besonders zu der Krankheit. Letztere tritt aber nicht so plötzlich auf wie in Ihrer Herde, es geht meist eine länger andauernde Mattigkeit und Schwäche der Schafe voraus, die sichtbaren Schleimhäute (Bindehaut des Auges, Maulschleimhaut) sind auffallend blaß gefärbt. Beim Fortschreiten der Krankheit sieht die Bindehaut ganz weiß und talgig aus. Wenn die Schafe aber wirklich ganz gesund und nach 12 bis 24 Stunden schon tot sind, so handelt es sich nicht um das sogenannte Herzwasser, sondern die Ansammlung der wässerigen Flüssigkeit im Herzbeutel hat dann andere Ursachen und ist nur eine Begleiterscheinung der betreffenden Erkrankung, die im Futter gesucht werden muß, denn eine für Schafe typische Infektionskrankheit liegt, falls bei der Sektion keine weiteren Veränderungen an inneren Organen gefunden werden, nicht vor. Sie müssen dann vor allem das Futter ändern: gutes Heu, keine Kartoffeln, Gerstenmalz, Lupinen, eventuell Kastanien, Kochsalz, mit etwas Wermut und Kalmuswurzelpulver vermischt, aufs Futter gestreut. Die Leberegelkrankheit ist Ihnen doch wohl bekannt? Außer Veränderungen in der Leber und in den Gallengängen kommen auch hier wässerige Ansammlungen im Herzen vor. B.

Frage Nr. 22. Mein rosa Kakadu hatte vor etlichen Wochen einen kleinen Knoten zwischen Hals und Flügelwurzel, der sich hin und her schieben ließ. Nun hat sich die Krankheit verschlimmert, der Kropf wurde erst ganz hart und dick, jetzt ist er weich und dunkelblau. Auf der Seite, wo früher der Knoten war, vermag der Vogel nicht mehr aufzutreten, so daß er nicht mehr auf seiner Sitzstange bleiben kann; Futter schmeckt ihm noch; ich füttere Samenrosenkörner, Hanf und Glanzkorn, auch öfter Zwieback oder Brot in Kaffee getaucht. Der Vogel schläft viel, sträubt die Federn und hat wohl Fieber, denn er zittert öfter. M. B. in H.

Antwort: Geschwüre können bei Vögeln sehr verschiedene Ursachen haben, und ohne Ihren Papagei zu kennen oder zu sehen, ist es daher fast unmöglich, ein Urteil abzugeben. Verkehrt war es, daß Sie nicht gleich anfragten, als die Geschwulst noch klein und im Entstehen begriffen war. Falls dieselbe so gestaltet ist, daß sie sich abbinden läßt, könnten Sie dies versuchen. Es gehören dazu zwei Personen, eine, die den Vogel vorsichtig und sicher hält, und eine zweite, die um das Geschwür einen dünnen, aber festen Faden straff herumbindet. Geht dies nicht, so können Sie das Geschwür täglich einmal mit Karbolöl bepinseln und dem Vogel in das Trinkwasser 10 bis 15 Tropfen Salicylsäurelösung (1 Teil Salicylsäure auf 300 Teile Wasser) geben. Zeigt sich nicht bald Besserung, so würden wir raten, zum Tierarzt zu gehen. Dr. S.

Frage Nr. 23. Von zwei im Oktober gekauften Schweinen bekam eines vor einigen Wochen einen geschwollenen Hals. Jetzt zeigt sich diese Erscheinung auch beim andern. Die Tiere können infolge der Schwellung schlecht fressen, trotzdem es ihnen nicht an Freßlust fehlt. Was ist dagegen zu tun? K. W. in S.

Antwort: Nach Ihrer Schilderung haben die Schweine Schlingbeschwerden, es dürfte sich um die sogenannte äußere Bräune handeln. Am besten helfen warme Umschläge von Leinsamen, Grütze und Talg usw., die sich aber leider bei Schweinen schlecht anbringen lassen. Reiben Sie die geschwollene Kehlgegend mit Glyzerinsalbe ein, und machen Sie wenigstens den Versuch, die Schwellung durch wollene Lappen warm zu halten. Als Nahrung Milch, Kleiensaufen, Kartoffeln; warmer Stall, gute Streu! B.

Frage Nr. 24. Welches sind für die Rabatten im Garten an den Wegen hin die bewährtesten und billigsten Einfassungen? Sind dünne Zement- oder Steinplatten zu empfehlen, und wo sind solche zu beziehen? Welches ist der ungefähre Preis? H. in B.E.

Antwort: Als saubere Wegeeinfassung, deren Instandhaltung keine Arbeit macht, ist eine Zementplatten- oder Dachsteineinfassung in Obst- und Gemüsegärten zu empfehlen. Im Vor- und Rasengarten, in dem sich verschieden geformte Blumenbeete befinden, wäre 10 cm breites, 2,5 mm starkes Bandeisen zur Einfassung von Wegen und Beeten zu verwenden. Dieses Bandeisen läßt sich gerade noch im kalten Zustande biegen, wie es die Formen der Beete und die Kurven der Wege erfordern und sieht, rot oder grün angestrichen, recht gut aus. Es wird so tief eingesetzt, daß die obere Kante des Eisens mit dem Rasen oder Beet glatt abschneidet. Zum Befestigen sind 3 bis 4 cm breites, ½ cm starkes Bandeisen in Längen von 25 cm zu nehmen. Diese Art Wegeeinfassung hat den Vorzug, daß sie leicht herzustellen, dauerhaft und billig ist. Gr.

Frage Nr. 25. Seit 30 Jahren beobachte ich, daß unsere Hausfrauen die Hühnerkrankheit, die mit dem Namen Pips bezeichnet wird und sich dadurch äußert, daß das kranke Tier traurig umherläuft und schlecht frißt, während sich aus dem Schnabel und den Nasenlöchern Eiter absondert, auf unsagbar gefühllose Weise zu heilen suchen, indem sie mit einer Nadel die hart gewordene Zungenspitze abtrennen. Ich kenne keine andere Heilmethode, als das Bestreichen des Rachens mit einer in Petroleum getauchten Feder, und bitte um Mitteilung, wie gegen diese Quälerei anzukämpfen ist. E. St. in W.

Antwort: Gegen die von Ihnen gerügte gedankenlose Quälerei haben wir seit Jahrzehnten im Verein mit Hunderten, ja Tausenden einsichtiger Züchter gekämpft, ohne daß es uns gelungen ist, ihr ein Ende zu bereiten; namentlich lassen sich ja die kleinen Landwirte bekanntlich schwer von dem abbringen, was ihnen von Eltern und Großeltern überliefert ist, und dazu gehört die Meinung, daß der Pips nur durch Abschneiden der Zungenspitze und — was nach weitverbreiteter Ansicht ebenso wesentlich ist — Eingeben derselben in einem Stückchen Butter zu heilen sei. Allein so schwer es auch ist, es gibt kein anderes Mittel dagegen, als immer und immer wieder die Leute zu belehren und ihnen das Unsinnige jener Heilversuche klar zu machen. Der Pips ist eine Erkältungskrankheit, die bald leichter, bald schwerer auftritt. Da die Nasenlöcher sich durch Schleim verstopfen, so sind die Hühner genötigt, durch den Schnabel zu atmen, genau wie es bei uns der Fall ist, wenn wir von einem Schnupfen befallen sind. Dadurch wird die Zunge trocken und die Spitze hart, wie ja auch unsere Zunge beim Schnupfen häufig trocken, ja rissig wird und mit einem schleimigen, ja häutigen Belag sich überzieht. Man muß nur den Hausfrauen, die beim Pips den Hühnern die Zungenspitze abschneiden, vorhalten, was sie dazu sagen würden, wenn ihnen bei belegter Zunge der Arzt die Zungenhaut abtrennen oder die Zungenspitze abschneiden wollte. Je nach dem Grade und der Dauer der Erkrankung ist die Heilung des Pipses leichter oder schwerer. Vor allen Dingen muß man vorbeugen, indem man den Tieren einen nicht zu kalten, trockenen und zugfreien Nachtaufenthalt, ebenso am Tage Schutz gegen scharfe Winde und vor allem gegen Regen, und Schneetreiben gewährt. Sind dennoch Hühner am Pips erkrankt, so bringt man sie in einen warmen Raum, was oftmals zur Beseitigung der Krankheit schon genügt. Ist dies nicht der Fall, so setzt man dem Trinkwasser etwas doppeltkohlensaures Natron zu oder läßt die Tiere Dämpfe von Teerwasser einatmen. Anstatt Petroleum kann man weit mildere Mittel anwenden. Sehr gut ist es, täglich mehrmals verdünnten Honig, mit Ammonium chloratum und Fenchelwasser gemischt, einzugeben. Dr. Bl.

Spinat kann schon im Februar ins freie Land gesät werden, wenn der Boden einigermaßen abgetrocknet ist. Er kommt dann gerade zum Schnitt, wenn die Herbstaussaaten im Samen schießen, und kommt zu einer Zeit in die Küche, wo die andern frischen Gemüse noch recht rar sind. Für reichlichen Vorrat an Spinatgemüse müssen wir jetzt besonders sorgen, er wird in den Lazaretten und Krankenhäusern viel verlangt. Er ist leicht verdaulich und macht gesundes Blut. Schlegel.

Gartenmelde wird schon im Februar gesät. Sie kommt Ende Mai und Anfang Juni zum Schnitt und liefert ein recht kräftiges und nebenbei bemerkt sehr wohlschmeckendes Gemüse, welches den Spinat ersetzt, welcher um diese Zeit bereits im Samen getrieben, also nicht mehr zu brauchen ist. S.

Etwas über Fleisch-Ersatz. In Friedenszeiten war für uns alle, und sehr zum Schaden unserer Gesundheit, das Gemüse eine Beilage zum Fleisch. Jetzt ist es umgekehrt und wird auch auf absehbare Zeit noch so bleiben. Daß unsere Gesundheit dabei Schaden nimmt, brauchen wir durchaus nicht fürchten, im Gegenteil, unsere Ärzte und Hygieniker haben schon in Friedenszeiten festgestellt, daß die Fleischnahrung unseres Jahrhunderts im höchsten Grade gesundheitliche und moralische Gefahr in sich berge. Nötig hat der Mensch den starken Fleischgenuß durchaus nicht, aus diesem Grunde können wir ihn ruhig noch mehr einschränken, als es bisher in diesem Kriegsjahre geschah. Aber wie kocht man nun ohne Fleisch schmackhaft und möglichst angenehm, so daß die Familienmitglieder möglichst befriedigt von ihrer Mahlzeit aufstehen? Hier wie überall hat uns erst die Erfahrung den besten Weg gelehrt, und sprach man bisher nur von einer Kochkunst, so darf man jetzt mit Fug und Recht von einer Kriegskochkunst sprechen, die als untrennbares Gebot Sparsamkeit und Schmackhaftigkeit obenan stellt.

Die beste und bei vielen schon sehr beliebt gewordene Kochform ist das zusammengekochte Essen. Früher war es ohne ein tüchtiges Stück Fleisch undenkbar. Jetzt nehmen wir vielleicht die Hälfte oder lassen es ganz fort und benutzen dafür vier bis fünf Bouillonwürfel, das Stück zu 2½ Pf., doch darf man dann kein Salz oder nur wenig an das Essen tun. Ganz gleich, ob man nun Bohnen oder Kohl oder ein anderes Gemüse mit Kartoffeln zusammenkochen will, röstet man immer eine Handvoll würfelig geschnittenes Suppenkraut mit einer Zwiebel in Butter oder Fett an, stäubt Weizenmehl darüber und gießt, wenn angebräunt, zwei Liter kochendes Wasser darauf, gibt Gemüse und Kartoffeln sowie vier bis fünf Bouillonwürfel hinein und kocht alles gar. Nötigenfalls dickt man zum Schluß noch mit etwas aufgelöstem Kartoffelmehl. Dieses Gemüse-Essen gewinnt sehr, wenn man eine bis zwei Tomaten mitkocht, die besonders gut für ein Essen aus halbreif gewordenen Bohnen passen. Als Beilage gibt es kroß gebackene Kartoffelpuffer. Ohne die Bouillonwürfel schmeckt das Essen lange nicht so gut, und da 10 bis 15 Pf. für diese Würfel, auf ein Essen für vier Personen gerechnet, selbst noch billiger als die alten Fleischpreise sind, sollte man nie ohne diese Zutat kochen.

Kocht man Gemüse und Kartoffeln je für sich und stellt ersteres, wie bekannt, mit einer Mehlschwitze fertig, so vermißt man als Beigabe gebratenes Fleisch wie kleine Bratklöße oder Frikandellen. Aber auch hierfür haben wir während der Kriegszeit Ersatz finden gelernt. Bekannt sind allen wohl die Knorrschen Suppenpräparate, wie: Kraftsuppe, Ochsenschwanzsuppe usw. Diese Würfel löst man, wie auf der Gebrauchsanweisung steht, auf und kocht sie zu einem dicklichen Brei, wozu man nicht ganz so viel Wasser nimmt, als auf der Gebrauchsanweisung vorgeschrieben. Je nachdem uns dann Hafergrütze, Buchweizengrütze oder Reis zur Verfügung steht, kochen wir die nötige Menge hiervon in Wasser gar, setzen, nachdem drei Viertel der Kochzeit verflossen sind, den Kraftbrühebrei hinzu und kochen die Grütze oder den Reis nun gar und ziemlich steif, doch darf er nicht anbrennen. Dann verarbeitet man die Masse nach völligem Erkalten mit geriebenen Zwiebeln, Muskat und ein bis zwei Eßlöffeln voll getrockneten und zu Pulver gemahlenen Pilzen sowie einem Eßlöffel voll dick eingekochtem Tomatenbrei. Ein Ei ist nicht nötig, doch kann man es hinzufügen. Aus dieser Masse formt man, wie sonst, Frikandellen, wendet sie in einem Brei aus Weizenmehl und Wasser um, wälzt sie in Zwieback oder Reibbrot und brät sie in Fett schön kroß. Die Hauptbedingung für gutes Gelingen ist, daß die Grütze steif genug gekocht ist. Zu Pulver gemahlene Pilze sind für diese künstlichen Bratbeilagen ganz vorzügliche Würze.

Wenig bekannt dürfte es noch sein, das Gemüse zu braten. Halbfingerdicke Scheiben von Kohlrüben, Sellerie, roten Rüben usw. kocht man in Salzwasser fast gar, taucht sie in einen Brei aus Weizenmehl und Wasser, wendet sie in Reibbrot um und bäckt sie in Fett kroß. Kohlrübenscheiben werden nach dem Kochen mit etwas Pfeffer und Salz bestreut. So bereitet, liefert Gemüse einen angenehmen Ersatz des Fleisches und schmeckt besonders gut zu Kartoffelsalat oder Rührkartoffeln mit brauner Butter. Auch aus Kartoffeln läßt sich eine Art Frikandellen herstellen, die bei aller Billigkeit doch sehr gut schmecken. Man kocht hierzu etwa 750 g Kartoffeln, zerstampft sie und vermischt sie, wie oben angeführt, mit einem Würfel Kraftsuppe. Nach dem Erkalten formt man Bällchen daraus, die man flach drückt, in Mehlbrei und Reibbrot wendet und kroß brät.

Ähnlich stellt man Erbsen- oder Bohnenfrikandellen her. 125 g gelbe Erbsen oder 125 g weiße Bohnen kocht man gar, gießt sie ab und treibt sie mit 125 g gekochten, kalten Kartoffeln durch die Maschine, verarbeitet sie mit einem ganzen Ei, zwei gehäuften Teelöffeln voll Weizenmehl, einem gehäuften Teelöffel voll Kartoffelmehl, 25 g Reibbrot, drei Eßlöffeln Milch, etwas Wasser und Zwiebel, Muskat und so viel Bouillonwürfeln, daß Salz überflüssig ist, formt Frikandellen davon und brät sie. Ebenso lassen sich gekochte, abgetropfte und durch ein Sieb getriebene Gemüse, wie Kohlrüben, Sellerie, vor allem auch die Strünke von allen Kohlkopfarten, verwenden. Die Strünke werden hierzu so dick abgeschält, wie nötig ist, um alles Holzige zu entfernen, in Stücke geschnitten und in Wasser weich gekocht; anstatt sie durch ein Sieb zu streichen, kann man sie auch auf der Fleischmaschine zermahlen.

Da wir bei Herstellung unserer Bratbeilagen aber auch mit Fett sparen müssen, sei hervorgehoben, daß man auch mit sehr wenig Fett braten kann, und daß es sehr praktisch ist, halb Butter und halb Talg zu verwenden. Talg tut fast zweimal so viel her wie Butter; da er bei alleiniger Verwendung jedoch wenig angenehm schmeckt, nehme man zur Hälfte Butter mit zu. Man wird mit diesem gemischten Bratfett viel weiter reichen, als wenn man nur Butter benutzt, und das ist nicht nur für uns und unsere Wirtschaftskasse wichtig, sondern noch wichtiger im Hinblick auf die Ernährungsfrage unseres gesamten Volkes. G. W.

Togal

Rheumatische und Nerven-Schmerzen werden mit Togal-Tabletten rasch und dauernd bekämpft, selbst wenn andere Mittel versagen. In Apotheken zu Mk. 1,40 u. Mk. 3,50.

Verlag von J. Neumann in Neudamm.

Illustrationsprobe aus: „Förster Stern mit Treff und Männe".

Soeben wurde neu herausgegeben das drollige Buch:

Förster Stern mit Treff und Männe

Eine lustige Dackellade. Verse von Franz Robert Hannesen (Onkel Franz). Mit 70 Bildern von Ernst Knöllner. Preis in Farbenumschlag kartoniert **2 Mk.**

Dicke Bände kann man schreiben, Epen dichten und stundenlang erzählen von den lustigen und manchmal ach so ruchlosen Streichen Meister Krummbeins, des Scheimen aus dem Hundegeschlecht, denn wer hätte nicht schon einmal sich voller Lust und Schadenfreude an den drolligen Schandtaten eines Teckels zu ergötzen gehabt oder aber ärgerlich und tief verstimmt unter ihnen gelitten. Dem Leben trefflich abgelauscht und voller Laune und Humor geben uns Franz Robert Hannesen und Ernst Knöllner mit Vers und Künstlerstift eine Reihe lustiger Streiche „Männes", dem es leider gänzlich an der Würde seines Herrn, des Försters Stern, und der Gesetztheit seines vierläufigen Gefährten, des braven „Treff", fehlt. Ein reizendes Festgeschenk bietet uns das in ansehnlichem Quartformat mit buntem Umschlag trefflich ausgestattete Buch, besonders auch für unsere Feldgrauen.

Zu beziehen gegen Einsendung des Betrages franko, unter Nachnahme mit Portozuschlag.

J. Neumann, Neudamm.

Alle Buchhandlungen nehmen Bestellungen entgegen.

Ohrensausen

Ohrenfluß, Schwerhörigkeit, nicht angeborene Taubheit beseitigt in kurzer Zeit (97

Gehöröl.

Marke St. Pangratius.

Preis M 2,50; Doppelflasche M 4.— Zahlreiche Dankschreiben. Versand:

Stadtapotheke

Pfaffenhofen a. Ilm 31 (Oberb.).

Henkel's Bleich-Soda für den Hausputz

Bettnässen,

Befreiung garant. sof., Alter u. Geschl. angeb. Auskunft umsonst. **Institut „Sanis", München 73, Dachauer Str. 54.**

Bettnässen,

Befreiung garant., sof. Alter u. Geschl. angeb.! Auskunft umsonst. (96

Hyg. Versandhaus Engldrecht, Stockdorf 153 bei München.

Verlag von J. Neumann, Neudamm.

Im unterzeichneten Verlage erschien:

Treudeutsch.

Zwei Geschichten aus der Zeit des Russeneinfalls in Ostpreußen.

Von **M. Trott.**

Preis geheftet 2 Mk., gebunden 2 Mk. 50 Pf.

Zu beziehen gegen Einsendung des Betrages franko, unter Nachnahme mit Portozuschlag.

J. Neumann, Neudamm.

Alle Buchhandlungen nehmen Bestellungen entgegen.

✚ Damenbart ✚

Nur bei Anwendung der neuen amerik. Methode, ärztlich empfohlen, verschwind. sofort jeglicher unerwünschte Haarwuchs spur- und schmerzlos durch Absterben der Wurzeln für immer. Sicherer als Elektrolyse! Selbstanwendung. Kein Risiko, da Erfolg garantiert, sonst Geld zurück. Preis M 5.— gegen Nachnahme.

Herm. Wagner, Köln 72, Blumenthalstr. 99.

Verlag von J. Neumann, Neudamm.

Im unterzeichneten Verlage ist erschienen ein

Praktisches Rezeptbüchlein für Tierbesitzer u. Landwirte

nebst Anleitung zur Errichtung einer tierärztlichen Hausapotheke

von **P. Rockerolo**, Apotheker.

Preis in Leinen gebunden **1 Mk. 60 Pf.**

Das Buch soll in der Bibliothek jedes Landwirtes stehen, seine Lehren werden **vor manchem Viehverlust** bewahren. Es ist zu beziehen gegen Einsendung des Betrages franko, unter Nachnahme mit Portozuschlag von **J. Neumann, Neudamm.**

Für die Redaktion: Bodo Grundmann, für die Inserate: Joh. Neumann, Druck: J. Neumann, sämtlich in Neudamm. — Verlag von Georg Grandpierre, Insterburg